Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 3 Herford, Mittwoch, den 5. Januar 1916

Der Protest Griechenlands.

T.U. Athen, 5. Januar. Von zuverlässiger Seite erhält der Spezialkorrespondent der Telegraphen-Union über den energischen Protest, den die griechische Regierung wegen der Verhaftung der Konsuln eingelegt hat, folgende Darstellung: In der Protestnote, die von der griechischen Regierung wegen der Verhaftung der Konsuln der Zentralmächte in Saloniki nach Paris und London gerichtet wurde, wird die diplomatische Vorgeschichte der Ereignisse folgendermaßen geschildert: Seit drei Wochen lief in Saloniki das Gerücht um, daß die Heeresleitung der Alliierten zur Verhaftung des Personals der Konsulate der Zentralmächte zu schreiten beabsichtige. Infolgedessen beeilte sich die griechische Regierung, die Ententemächte zu verständigen, sie könne unter keinen Umständen zulassen, daß die Alliierten die griechischen Hoheitsrechte soweit vergessen, daß sie gegen Personen, die auf neutralem Boden sich aufhalten und daher das Recht hätten, sich unter dem Schutz der Gesetze und der Ortspolizeibehörde in vollständiger Sicherheit zu glauben, ohne vorherige Verständigung ein Attentat ausführen und sie belästigen. Die Regierung erinnere die Ententemächte daran, daß sie nach den ursprünglichen Regeln der Menschlichkeit jedenfalls die heilige Pflicht hatten, die griechische Regierung rechtzeitig von ihren Absichten zu verständigen, damit Maßnahmen getroffen werden könnten, die die sichere Abreise der so bedrohten Personen verbürge. Die Antwort der englischen und französischen Regierung ließ hoffen, daß die gewünschte Mitteilung erfolgen würde und die griechische Regierung verließ sich auf diese Antwort. . . Trotzdem schritten die Militärbehörden der Alliierten am Nachmittag des 30. Dezember brüsk zur Besetzung der Konsulate der vier Zentralmächte und zur Verhaftung der Konsuln mit ihrem Personal, insgesamt 60 Personen. Alle wurden gewaltsam in das französische Hauptquartier und von da unter Bedeckung auf ein Kriegsschiff im Hafen gebracht. Dieses unter den geschilderten erschwerten Umständen verübte Attentat legte der griechischen Regierung die gebieterische Pflicht auf, bei der englischen und französischen Regierung nachdrücklich gebieterischen Protest zu erheben und gegen diese flagranteste unmenschliche Verletzung der griechischen Souveränität über Saloniki, die unter Mißachtung des überlassenen diplomatischen Asylrechtes und der elementarsten internationalen Höflichkeit verübt wurde. Die griechische Regierung überläßt zwar der Entente die volle Verantwortung für die Folgen gegenüber den Zentralmächten, muß sich aber unbedingt in Ausübung ihrer Souveränitätsrechte gegen die Akte von roher Gewalt schützen, deren Folgen sie seit so langer Zeit erduldete. Sie kann daher mit vollem Recht auf das Dringendste von der Entente verlangen, daß sie ohne Säumen ihre Behörden in Saloniki beauftragt, für die Sicherheit der willkürlich verhafteten Personen zu sorgen und besonders, daß sie den griechischen Behörden übergeben werden. Außerdem sollen auch die von den Ententetruppen besetzten Konsulate der griechischen Behörde überantwortet werden, die ihre Bewachung und Schutz gemäß der Achtung, die ihrem Wappen zusteht, übernehmen würde.

Die Konsuln werden abgeschoben.

wtb. Paris, 4. Januar. „Havas" meldet amtlich: Die in Saloniki verhafteten feindlichen Konsuln, die nach Marseille gebracht werden, werden gleich nach ihrer Ankunft in diesem Hafen zur schweizerischen Grenze weiterbefördert werden.

Verkündung des Standrechts in Saloniki.

T.U. Sofia, 4. Januar. Die Engländer und Franzosen haben in Saloniki das Standrecht verkündet. Die Angehörigen der fremden Staaten, die die Stadt auf Schiffen verlassen wollten, wurden als Kriegsgefangene erklärt und festgenommen.

Die bewaffnete „Persia".

wtb. Washington, 4. Januar. (Reuter) Der Konsul der Vereinigten Staaten in Alexandria berichtet, daß die „Persia" eine 4,7 zöllige Kanone an Bord hatte. Die amtlichen Kriese erklären jedoch, daß diese Tatsache an der Sachlage nichts ändern würde.

Reiche U-Boot-Beute im Mittelmeer

hi. Haag, 4. Januar. Die „Shipping Gazette" berichtet, daß der Wert der in den letzten acht Tagen im Mittelmeer versenkten englischen, französischen und japanischen Dampfer 30 bis 35 Millionen Mark betrage.

Das englische Parlament vor der Entscheidung.

wtb. London, 4. Januar. Die Einpeitscher der Parteien fordern die Abgeordneten in dringendster Form auf, zur Sitzung am Mittwoch pünktlich zu erscheinen. Asquith werde die Militärdienstbill einbringen. Eine wichtige Debatte werde folgen, und die Abstimmung sei möglich.

3 Milliarden zur Durchführung der Wehrpflicht.

hf. Genf, 4. Januar. Aus London wird gemeldet: Das Kabinett Asquith beschloß, zur Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für alle Engländer von 20 bis 30 Jahren einen besonderen Kredit von drei Milliarden Schillings beim Parlament anzufordern.

Ein Opfer der Wehrpflichtfrage.

wtb. London, 4. Januar. (Reuter) Asquith teilte mit, daß Sir John Simon zurückgetreten ist. Die Anwesenheit Macksennas auf der Regierungsbank scheint darauf hinzudeuten, daß sein Rücktritt nicht bevorsteht.

Die Demission des serbischen Kabinetts.

bb. Berlin, 4. Januar. Die „Voss. Ztg." läßt sich aus Christiania melden, der serbische Ministerpräsident Pasitsch habe dem Kronprinzen die Demission des gesamten Kabinetts angeboten. Dieser habe jedoch nur den Rücktritt des Kriegsministers angenommen.

Streiflichter aus Rußland.

T.U. Stockholm, 4. Januar. Die letzte Sitzung der Budgetkommission der Duma wird von der Petersburger Presse einstimmig als ein historischer Tag bezeichnet. Minister Chwostow besprach ausführlich, jedoch ausweichend den Kurs der russischen Innenpolitik. Die Sitzung dauerte von 9 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts. 100 Deputierte und 30 Regierungsvertreter waren erschienen. Von dem Ausgang der Verhandlungen geben die zensurierten Berichte nur ein unklares Bild. Der Jekaterinoslawer Deputierte Alexandrow setzte auseinander, daß der Krieg verloren sei. „Wir stehen vor der allgemeinen Auflösung und fragen, wohin? Die Bevölkerung ist sehr kriegsmüde und sucht sich in Vergnügungen zu berauschen. Außer den Feinden sind jedoch auch die rechtsstehenden Parteien von unserm nationalen Unglück erfreut, weil sie einen Seperatfrieden wünschen." Chwostow antwortete in voller Erregung, er sei erstaunt, woher die Seperatfriedensgerüchte kämen. Er habe in Regierungskreisen nie davon gehört.

T.U. Stockholm, 4. Januar. In Moskau fanden, wie die „Birschewija Wjedomosti" meldet, große Unruhen wegen der Lebensmittelnot statt. Im Preobraschemsky-Bazar kam es zwischen der Volksmenge und der Polizei zu einem Zusammenstoß, wobei 56 Personen, darunter viele Frauen verhaftet wurden.

Der Wichgraf von Minden.

(Der Urahn unseres Seehelden Otto Weddigen.)

Eine geschichtliche Erzählung aus dem 30jährigen Kriege.

6) Von Dr. Otto Weddigen.

Eine andere Ehefrau ward blutenden Herzens von ihrem Manne und ihren Kindern getrennt und saß schon einige Wochen im finsteren Hexenturm. Ihr Mann wurde in dem Glauben an ihre Unschuld durch nichts erschüttert. Er machte eine Eingabe an den Rat, sein geliebtes Weib aus den Händen der Peiniger zu befreien. Aber alle Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Die Kinder sandten Trostbriefe an die Mutter, und sie antwortete: „Ich bin so unschuldig als Gott im Himmel. Wenn ich im wenigsten ein Pünktlein um solche Sache wüßte, so wollte ich, daß Gott mir den Himmel versagte."

Zwanzigmal wurde die Tortur gegen die Unglückliche angewandt. Immer blieb sie standhaft. Gleichwohl erfolgte keine Freisprechung. Der Rat wollte sich keine Blöße vor der Bürgerschaft geben.

Da faßte der Ehemann den letzten Entschluß und schrieb an den Wichgrafen. Er bat von ihm Verwendung dafür, daß seine Frau zum mindesten den mißgünstigen Personen, die gegen sie ausgesagt, gegenübergestellt würde und schloß sein Schreiben mit den Worten:

„Ich hoffe und glaube und halte es für gewiß, daß mein Weib alles, dessen man sie bezichtigt, nicht einmal Zeit ihres Lebens in Gedanken gehabt, viel weniger denn, daß sie solches mit Werk und in der Tat sollte jemals nur im geringsten getan haben. Denn ich bezeuge es mit meinem Gewissen mit vielen guten, ehrlichen Leuten, daß mein Weib zu allen Zeiten gottesfürchtig, züchtig, ehrbar und fromm, dem Bösen aber jeder Zeit abhold und feind gewesen ist."

Der Wichgraf hielt den Brief in seinen Händen. Es durchschauerte ihn. Hier mußte er mit seiner ganzen Persönlichkeit eintreten. Dann besprach er sich mit seiner Gattin. „Rette das Leben der unglücklichen Frau", rief diese bittend, „erhalte die Mutter ihren Kindern, das Weib dem Manne. Wir haben soviel Leid schon in diesen Jahren gesehen: niemand außer dir kann ihm Einhalt tun!"

Die Worte Maria Elisabeths trafen eine gleichklingende Saite in der Seele des Wichgrafen. Er nahm Hut und Stock und eilte spornstreichs in das Rathaus.

Dort angekommen, führte ihn ein sich tief verbeugender Diener sofort in das Amtszimmer des Bürgermeisters, wo zur Zeit noch zwei Ratsherren zu einer Besprechung sich eingefunden hatten.

Sie, wie der Bürgermeister erhoben sich, als der Wichgraf eintrat. Dieser hub an: „Die Herren, Herr Bürgermeister, haben wohl nicht solche dringliche Angelegenheiten, wie ich; daher bitte ich, meine Sache hier sofort vor diesen Zeugen erledigen zu dürfen."

Der Bürgermeister und die beiden Ratsherren gaben ihr Eingeständnis durch ein verbindliches Verneigen. Dann sagte der Wichgraf weiter:

„Ich komme zu Ihnen, Herr Bürgermeister, auf den Brief eines Bürgers dieser Stadt, des Balthasar Holl, dessen Ehefrau als Hexe angeklagt und in den Turm geworfen ist."

Die Ratsherren horchten auf.

„In dieser Angelegenheit", erwiderte der Bürgermeister, „habe ich just mit diesen Herren Rat gepflogen."

„Um so besser", erwiderte der Wichgraf kurz und fuhr dann fort:

„Aus diesem Briefe habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Maria Holl unschuldig und daß sie zu Schimpf und Schande der Stadt in den Turm geworfen und gemartert ist, ebenso wie früher schon manches andere arme Geschöpf. Ich beantrage sofortige Freilassung der Frau und Zurückgabe an ihre Familie."

Der Bürgermeister und die beiden Herren sahen sich bei diesen energischen Worten des Wichgrafen an. Dann erwiderte der erste:

Die städtische Gerichtsbarkeit untersteht mir allein und den Ratsherren dieser Stadt, somit liegen die Hexenprozesse in meinem Machtbereiche."

Die beiden Ratsherren gaben ihre Zustimmung. Noch nachdrucksvoller wie zuvor bemerkte der Wichgraf:

„Nach dem Lübecker Receß vom Jahre 1573 bin ich selbständiger Vertreter der landesherrlichen Gerichtsbarkeit. Als bischöflicher Ministeriale, es ist wahr, steht mir vornehmlich die Gerichtsbarkeit über Ministeriale zu, und ich werde nicht in die Macht der Stadt eingreifen. Aber wo einmal Macht gegen Macht so abgegrenzt wird, erkläre ich, daß mir die Blutgerichtsbarkeit, und zwar nicht nur in dieser Stadt, sondern auch außerhalb derselben zusteht. Denn ich bin mit einer Grafschaft zugleich belehnt. Auch über die Weser übe ich allein die Gerichtsbarkeit aus. Will, wie es kürzlich geschah, der Stadtrichter über ein dort liegendes Schiff den Arrest verhängen, so hat er erst mich, den Wichgrafen, um Erlaubnis zu bitten. Endlich bin ich durch Gesetz der alleinige Richter über die Juden. Und so fordere und heische ich auch das Recht, meine Stimme in den unsere Stadt schändenden Hexenprozessen in die Wagschale zu werfen. Aber ich spreche hier nicht Kraft meines Amtes, dessen Befugnisse ich mir um kein Haar breit schmälern lassen werde; ich spreche hier vom Standpunkte der Menschlichkeit und von dem Wunsche beseelt, mit den städtischen Behörden im Interesse des Landes dauernd in Eintracht und in Frieden zu leben. Meine Herren, die Ehefrau Maria Holl ist unschuldig verurteilt. Ich verlange ihre Freilassung oder, bei Gott, ich nehme keinem neuerwählten Rat dieser Stadt mehr den Eid ab."

Draußen klopfte es an die Tür, und herein trat der Malefizmeister Balzer Voß, eine kräftige untersetzte Gestalt. Sein ganzes Aeußere zeigte das Bild eines verschmitzten Henkers, eines rohen Menschen.

„Was bringt ihr, Malefizmeister?" fragte der Bürgermeister. Ich berichte untertänigst, daß unter der Folter drei von den Weibern im Hexenturm gestern gestorben sind."

„Und darunter die Ehefrau Maria Holl?" forschte der Bürgermeister weiter.

„Nein", versetzte Balzer Voß, „die lebt noch. Ihre Standhaftigkeit hat alle Grade der Folter ertragen. Nur verfiel sie, als sie dreimal aufgezogen und zehnmal ihr die Beinschrauben soweit geschraubt, als es möglich war, in einen Starrkrampf und dann gestand sie. Aber kaum hatte sie sich erholt, da widerrief sie alles und sagte, sie habe ihre Aussage nur unter den großen Schmerzen gemacht. . . ."

Die Wichgraf hatte die Worte des Malefizmeisters mit blutendem Herzen angehört. Dann schritt er zornfunkelnden Auges auf ihn zu und rief: „Du Henkersknecht, ich sollte dich in Eisen legen! Aber du handelst im Namen deiner entmenschten und irregeleiteten Obrigkeit. Gehe, sage ich, so schnell du kannst, nach dem Hexenturme, dieser Stätte des Wahnsinns und Verbrechens, und befreie alle unglücklichen Geschöpfe daraus, oder ich lasse dich im Namen der beleidigten Menschheit am Galgen aufhängen."

Balzer Voß sah bald den Wichgrafen, bald den Bürgermeister und die Ratsherren an. Dann sprach der Bürgermeister, in dessen Brust das Gefühl von Menschheit sich regte und der nur dem Druck der Bewohner nachzugeben, zu ihm: „Tue, was der Wichgraf dir geheißen."

Der Malefizmeister schlich wie ein gekrümmter Wurm zum Beratungszimmer hinaus. Der Wichgraf aber blieb noch eine Weile darin. Er hatte dem Bürgermeister, welchem er warm die Rechte schüttelte, noch manches mitzuteilen, was ihm zum Wohle der Stadt am Herzen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Aufruhrkämpfe in Marokko.

kz. Köln, 4. Januar. Der Madrider Korrespondent der „Köln. Ztg." meldet: Der republikanische „Pais" veröffentlicht eine Tanger Meldung, wonach französische Truppen bei ihrer Rückkehr von einem Versorgungszug des Hafens Kenifra heftig von einer starken Abteilung aufrührerischer Marokkaner angegriffen wurden. Mehrmals sei es zu einem Handgemenge gekommen. Auch der „Imparcil" enthält Mitteilungen, wonach eine französische Erkundungsabteilung ein Gefecht mit Eingebornen hatte, wobei die Franzosen nach einem von ihnen zurückgewiesenen Flankenangriff des Gegners sich unbehelligt zurückgezogen haben. Die Marokkaner ließen 30 Mann auf dem Felde. Die Franzosen hatten vier Tote und 13 Verwundete, darunter einen Offizier.

(Diese Meldung bekommt erst dann ihr Gesicht, wenn man berücksichtigt, daß sie aus Tanger stammt, also echt französisch gefärbt ist.)

*

Auch Italien lehnt die Hilfe für Aegypten ab.

Genf, 5. Januar. Nach indirekten russischen Meldungen haben außer Frankreich auch die italienischen Regierungskreise das englische Ersuchen um Teilnahme aller Ententestaaten an der Verteidigung Aegyptens ablehnend erwidert.

Abgelehnte Kriegsaufträge durch amerikanische Firmen.

Berlin, 4. Januar. Wie die „D. T." aus Kopenhagen meldet, weigert sich die Morgan, Engeenering Co. and Alliance (Ohio), die mit den Vierverbandsmächten Lieferungskontrakte auf Schrapnells und Explosivgeschosse abgeschlossen hatte, jetzt, diese Lieferungen auszuführen. Wie das „Newyork Journal of Commerce" mitteilt, hat die Morgan-Gesellschaft gleichzeitig erklärt, daß sie während der Kriegsdauer alle weiteren Aufträge auf Kriegsmaterial auf das entschiedenste ablehnen werde.

wtb. **Amsterdam,** 4. Januar. Hier eingetroffenen amerikanischen Blättern zufolge ist in den Pittsburger Eisengießereien ein Streik ausgebrochen, durch den die Munitionslieferungen an die Alliierten verzögert werden. Die Fabrikbesitzer versuchen eine Beilegung des Streiks. Ferner berichten diese Blätter, daß Senator Kenyon eine Vorlage zur Besteuerung von Gewinnen eingebracht hat, die durch Lieferung für Kriegszwecke in Europa erzielt worden sind. Die Einnahmen aus dieser Steuer sollen für die nationale Verteidigung verwendet werden. Durch einen weiteren Gesetzentwurf den Senator Kenyon eingebracht hat, soll den Schiffen, die Munition befördern, verboten werden, Passagiere aufzunehmen. Kenyon erklärte, die Rüstungspläne in Amerika seien erst dadurch notwendig geworden, daß fremde Nationen durch die amerikanischen Munitionsverkäufe gereizt worden seien.

Eine Ansprache des Zaren.

Petersburg, 4. Januar. Während der Parade am 2. Januar richtete der Zar eine Ansprache an die Ritter des St.-Georgs-Ordens in der er sagte: Seid darüber beruhigt, daß ich, wie ich es zu Beginn des Krieges ausgesprochen habe, nicht Frieden schließen werde, solange wir nicht den letzten Feind von unserm Gebiet vertrieben haben werden, und daß ich diesen Frieden nur in voller Uebereinstimmung mit unseren Alliierten schließen werde, mit welchen wir nicht durch papierne Verträge, sondern durch wahre Freundschaft und das Blut verbunden sind.

Die letzten Kämpfe in Kamerun.

London, 4. Januar. Amtlich wird gemeldet: Eine britische Abteilung besetzte am 1. Januar Jaunde in Kamerun. Der Feind zog sich nach Südosten zurück. Unsere Truppen haben Fühlung mit der Nachhut des Feindes. Die Behörden in Jaunde flüchteten.

wtb. **Berlin,** 4. Januar. Nach einer Reutermeldung ist Jaunde, das Zentrum der Verteidigung Kameruns, am 1. Januar in die Hände des Feindes gefallen. Mit diesem Fall mußte schon seit längerer Zeit in Anbetracht der ungeheueren englisch-französisch-belgischen Uebermacht, die, mit allem modernen Rüstzeug zur Kriegführung versehen, von allen Seiten die kleine Schar der tapferen Verteidiger des großen Schutzgebietes bedrängte, gerechnet werden. Doch auch jetzt hat die Schutztruppe die Waffen noch nicht gestreckt, sondern sie zieht sich kämpfend zurück. Daß sie mit unvergleichlichem Opfermut und unerschütterlichem Vertrauen auf den schließlichen Sieg der deutschen Sache in Europa nun schon fast anderthalb Jahre lang das Schutzgebiet gehalten hat und trotz ihrer Abgeschlossenheit von aller Zufuhr aus der Heimat, trotz der großen Ueberlegenheit des Feindes an Zahl und Kriegsmitteln, dafür gebührt der tapferen Truppe und ihrem umsichtigen Führer, Oberstleutnant Zimmermann, der heiße Dank des Vaterlandes, und wenn auch die Schutztruppe trotz heldenmütigster Gegenwehr schließlich völlig unterliegen sollte, so ist Kamerun für uns noch nicht verloren. Ueber das endgültige Schicksal auch dieser Kolonie wird auf anderen Kriegsschauplätzen entschieden werden.

Eine einheitliche Luftoffensive der Engländer und Franzosen.

wb. Paris, 4. Januar. „Petit Parisien" erfährt von zuständiger Stelle, daß man zurzeit sich bemühe, ein einheitliches Kommando der Luftoffensive herbeizuführen, wie es von Sachverständigen des Kriegsluftfahrwesens gefordert ist. Der englische Sachverständige Desblads kam in besonderer Sendung in Paris an, um den französischen Behörden einen seiner Gesichtspunkte über das Zusammenwirken der Franzosen und Engländer in der Luft auseinanderzusetzen. Er meinte, daß nach 18 Kriegsmonaten genug Anhaltspunkte vorhanden seien, um einen Plan für die Luftoffensive auf ebenso zuverlässigen Unterlagen aufzubauen, wie für die Land- und Seeoperationen.

Absturz zweier französischer Flieger.

T.U. **Von der Schweizer Grenze,** 4. Januar. Auf dem Marsfelde stürzten, wie Pariser Blätter melden, zwei französische Flieger ab. Der eine wurde durch den Propeller enthauptet, der andere schwer verletzt.

Die Vergewaltigung Finnlands.

B.R.= Rußland geht immer weiter auf dem Wege des brutalen Rechtsbruches, den es Finland gegenüber nun einmal eingeschlagen hat. Man war ja schon vor dem Kriege ziemlich weit gekommen. Kürzlich hat man den Finnen die Zwangsrekrutierung trotz aller feierlich beschworenen Verträge auferlegt. Nun will man außer dem finnischen Blut auch das finnische Gut für die russische Unterdrückungspolitik mobil machen. Die Finnen sollen ihre Peiniger selbst bezahlen! Das finnische Fremdvolk soll mit aller Macht russifiziert werden. In Friedenszeiten hat man ihm den Glauben und die Sprache zu zerbrechen versucht, ohne daß es gelungen ist. Man hat das finnische Beamtentum dranglaliert und dezimiert und den finnischen Landtag von Jahr zu Jahr rücksichtsloser in die Ecke geschoben. Geholfen hat das alles nichts.

Begeisterte Russen wollten eben die Finnen, die mit ihrer ganzen Kultur zum europäischen Westen und nicht zum asiatischen Osten gehören, nicht werden. So sollen sie denn wenigstens Zwangsrussen werden. Kann man ihren Geist nicht bekommen und ihr Herz, so will man wenigstens ihre Leiber und Gelder, ohne danach zu fragen, welche Seelenverfassung man dadurch bei ihnen auslöst.

Aufgrund der Beschlüsse des russischen Ministerrates wurde den Finnländern eine neue Steuer auf Einkommen und Wohnung auferlegt. Man gibt sich jetzt gar nicht einmal mehr die Mühe, auch nur einen Schein der finnischen Selbständigkeit zu wahren. Der einst feierlich zugesagte finnische Landtag wird jetzt nicht mehr bloß mit Gewalt mürbe zu machen versucht, sondern überhaupt nicht mehr gefragt. Zu dieser neuen Finanzpolitik in Finnland paßt es auch, daß an der Börse zu Helsingfors eine Kriegsanleihe von 90 Millionen finnischer Mark zur Zeichnung aufgelegt wird. Dadurch sollen zwei Ziele gleichzeitig erreicht werden, einmal die Geldbeschaffung für Rußland, und sodann auch eine Besserung des stetig sinkenden Rubelkurses.

Man kann gespannt sein, wie die Finnländer auf alle diese Vergewaltigungen schließlich antworten werden. Sie haben sich bisher noch immer tapfer gegen das Unrecht gewehrt. Sie haben unzählige Opfer gebracht und unsägliche Leiden ertragen, um den Russen keine Handhabe zu bieten, ihre Rechtsbrüche mit anscheinender finnischer Zustimmung zu verschleiern. Und gerade, wenn die Russen jetzt zu den äußersten und letzten Gewaltmaßregeln greifen, beweist das schließlich nur, daß der finnländische Widerstand durch keine andern Mittel mehr zu überwinden war. Wird er nun wirklich überwunden werden? Das ist schwerlich anzunehmen.

Allerdings hat ja Rußland zurzeit wieder eine sogenannte starke Regierung. Rücksichtslos wie über die Wünsche der verschiedenen Volksschichten, geht diese auch über die Wünsche der verschiedenen Fremdvölker, die unter der russischen Knute seufzen, hinweg. Man ist in Rußland überzeugt, auf dem Wege solchen harten Zwanges am ehesten die Kraft zum Durchhalten des Krieges zu erzwingen. Aber alles läßt sich nicht erzwingen. Der Krug wird auch hier solange zum Brunnen gehen, bis er bricht. Man kann schon jetzt von dem kommenden Frieden voraussagen, daß seine Erschütterungen die nationalen Ansprüche der kleineren Völker verstärkt wird hervorteten lassen. Und ganz besonders das russische Reich wird bei diesen Erschütterungen nicht an Festigkeit zunehmen. Die Finnländer werden die jetzigen Leiden der langen Reihe der früheren hinzufügen, ohne dadurch freundlicher gegen Rußland gesinnt werden. Das heute schon starke Schuldkonto Rußlands wird immer mehr wachsen, der Tag der Abrechnung muß einmal kommen. Gewiß, die englische Scheinheiligkeit wird es nicht sein, die einem kleinen Volke wie dem finnischen die Freiheit wiedergibt. Was von den englischen Phrasen zu halten ist, das wissen jetzt die kleinen Völker zur Genüge. Die Finnen werden sich in erster Linie auf ihre eigene Kraft verlassen und auf die günstige Gelegenheit warten. Der Weltkrieg, der so viele Unmöglichkeiten möglich gemacht hat und so viel Unerwartetes hat eintreten lassen, der wird wohl auch noch irgend einen Ausweg öffnen, auf dem sich die alte finnische Kultur und Freiheit aus dem russischen Gefängnis wird retten können.

Die Untaten der russischen Truppen.

Das Urteil eines russischen Obersten.

Einem Stabsoffizier des russischen 8. Schützenregiments wurde eine Abschrift des folgenden Briefes abgenommen, der im Oktober 1915 abgesandt sein dürfte:

Eure hohe Exzellenz!

In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Plünderungen durch die Kosaken.

Diese schänden den russischen Namen nicht nur in Galizien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Vergewaltigungen bei den friedlichen Einwohnern, bei russischen Untertanen!

Ein ähnliches Vorgehen wie das der Kosaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei den Mannschaften der Parks und der verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden. Selbst die Vorgesetzten verheimlichen oder begünstigen gar die Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man bei den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände sich sehr viel Gestohlenes u. zw. Geschirr, Kristall, Bilder, Teppiche, Stoffe und andere Wertsachen. Alles dies wurde weggeführt durch Offiziere und nicht durch Mannschaften. Und die Offiziere, die selber ihre Hände nicht beschmutzten, schwiegen bei solchem Vergehen ihrer Kameraden.

Jetzt werden die Russen und die Flüchtlinge beraubt. Haupttäter sind die Kosaken, denen überhaupt nichts heilig ist. Freilich gibt es auch Kosakenabteilungen, in denen die Offiziere die Schandtaten nicht dulden.

Diese schändlichen Vorkommnisse kann man nur durch Bestrafung der Vorgesetzten beseitigen und dadurch, daß man die Kosaken von jedem Polizeidienst ausschließt!

Und was läßt sich dagegen tun, daß die Vorgesetzten die ihnen unterstellten Leute abkommandieren, ohne ihnen entsprechende Mittel zum Unterhalt mitzugeben? So werden Leute zum Fourageholen usw. geschickt, aber man gibt ihnen kein Geld mit.

In jedem bewohnten Orte muß bis zum letzten Augenblick die Polizei bleiben, und es muß ihr das Recht zustehen, plündernde Militärpersonen zu verhaften; nur dann findet die Bevölkerung Schutz. Es ist unerläßlich, in jedem neu besetzten Ort unverzüglich Polizisten aufzustellen; ihrer gibt es genug — sie könnten der Armee unmittelbar folgen.

Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenmaßregeln erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war. Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wird mit Gewalt aus ihren Heimstätten vertrieben, ihre Häuser werden verbrannt und das darin Befindliche gestohlen — u. z. auch bei den Zurückgebliebenen! Die Haupttäter sind Kosaken und Marodeure. Den Flüchtlingen werden die Wertsachen abgenommen und dann von höheren Chargen für einen lächerlich geringen Preis angekauft, z. B. bis 3 Rubel für eine Kuh usw. Sogar unter den Augen der höheren Vorgesetzten vollziehen sich diese schändlichen Diebstähle.

Alles dies ist unendlich schmerzlich, und der gute Ruf der Armee leidet um so mehr, als die Armee — das russische Volk bedeutet.

Es ist unbedingt nötig, strenge und energische Maßregeln zu ergreifen.

Für die Richtigkeit: Oberst Safonow.

Zur Kriegslage.

Von unserm militärischen St.-Mitarbeiter wird uns geschrieben: Es ist in diesem Kriege, der keine Ruhe und Rast kennt, seit etwa einem Jahre nicht mehr dagewesen, daß unsere oberste Heeresleitung im amtlichen Tagesbericht keine Ereignisse von Bedeutung zu melden weiß. Und wir wissen aus vielfältiger Erfahrung, daß diese Armut an Ereignissen keineswegs den vollkommenen Stillstand der Operationen bedeutet. Nicht nur, daß der Artilleriekampf, der Krieg von Graben zu Graben niemals ruht, wir dürfen zu unserer und unserer Verbündeten Heeresleitung das feste Vertrauen haben, daß sie sich stets auf alle Möglichkeiten vorbereitet, daß sie sich auch von etwaigen feindlichen Angriffen nicht überraschen, nicht in ihrem Willen beeinflussen läßt.

Das zeigen ja auch oben die Angriffe der Russen auf die österreichisch-ungarischen Truppen mit aller Deutlichkeit. Trotz aller verzweifelten Anstrengungen vermag der Feind die Front zwischen Dnjestr und Pruth nicht zu sprengen. Auch hier ist der Wille des Verteidigers stärker als der des Angreifers. Und wenn dieser auch durch Einzelvorstöße, die sich jetzt bis in das Streckennetz hinein erstrecken, unsere Aufmerksamkeit zu teilen und zu fesseln versucht, wir können in Zuversicht erhoffen, daß ihm der Weg nach Czernowitz verschlossen bleibt.

Aus Kamerun kommt die Kunde, daß Jaunde, das im Plateau südlich des Sanganaflusses, etwa 20 Kilometer von der Küste entfernt liegt und um das sich der heldenmütige Widerstand der schwachen Schutztruppe jetzt kristallisierte, feindlicher Uebermacht erlegen ist. Franzosen, Engländer und neuerdings auch Belgier schoben sich konzentrisch gegen das Häuflein Verteidiger vor. Trotzdem gelang es diesen unter Führung des Oberstleutnants Zimmermann sich der Umklammerung zu entziehen. Aber sollte es auch dem Feinde gelingen, sie völlig niederzuzwingen, auch Kameruns Schicksal wird in Europa entschieden.

Bericht des Hauptquartiers.

wtb. Großes Hauptquartier, 4. Januar. (Amtlich)

Auf

allen Kriegsschauplätzen

keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

wtb. Wien, 4. Januar. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchsversuche bei Toboroutz an der bessarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vorhergehenden Tagen. Die russischen Angriffe wurden überall abgeschlagen, zum Teil in langandauerndem, blutigem Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerschossenen Gräben beim Hegehaus, östlich von Narancze, wo sich insbesondere das Warasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16 neuerlich mit Ruhm bedeckte. Ebenso wie an der bessarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nordöstlich von Okna und gegen die Brückenschanze bei Uscieczko führte und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nordöstlich von Buczacz in unsere Gräben einzudringen. Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem zehn Kilometer breiten Abschnitt zählten wir

2 300 russische Leichen

vor unserer Front. Einzelne russische Bataillone, die mit tausend Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit hundertdreißig zurückgekehrt. Die Zahl der nordöstlich von Buczacz in den letzten Tagen eingebrachten Gefangenen übersteigt achthundert. An der oberen Ikwa schossen die Truppen der Heeresgruppe Boehm-Ermolli ein russisches Flugzeug ab. Die Bemannung, aus zwei Offizieren bestehend, wurde gefangen.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

In Südtirol und an der Dolomitenfront fanden wieder Artilleriekämpfe statt. Unsere Flieger belegten ein Magazin des Feindes in Ala mit Bomben. Der Ort Malgaretth wurde abermals aus schweren Geschützen beschossen. Auch im Flitscher Becken und im Krngebiet rührte sich feindliche Artillerie. Nördlich von Dolje nahmen unsere Truppen gestern früh einen feindlichen Graben, um den seither hartnäckig gekämpft wird. Drei italienische Angriffe wurden abgewiesen. Auf der Hochfläche von Doberdo kommt es täglich an einzelnen Frontteilen zu Handgranaten- und Minenwerferkämpfen.

*

Südöstlicher Kriegesschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der russische Bericht.

wtb. Petersburg, 4. Januar. Amtlicher Bericht vom 3. Januar. Westfront. In der Gegend von Chartorysk und an der oberen Strypa schlugen wir Versuche des Feindes, sich unsern Gräben zu nähern unter großen Verlusten für den Feind zurück. Nordöstlich von Czernowitz dauert der Kampf mit gleicher Heftigkeit an. Trotz zahlreicher feindlicher Gegenangriffe dringen wir allmählich weiter vor. Die Verluste des Feindes sind sehr groß. Wir machten von neuem 36 Offiziere und 1567 unverwundete Soldaten zu Gefangenen, ohne die große Zahl der auf dem Schlachtfeld liegen gebliebenen Verwundeten zu zählen.

Herford und Minden-Ravensberg.

5. Januar.

a. **Auszeichnung.** Die Kaiserin hat der Hebamme Henriette Stille eine goldene Brosche verliehen.

= **Bezirksausschuß-Sitzungen.** Für das Kalenderjahr 1916 wurden die regelmäßigen Sitzungstage des Bezirksausschusses zu Minden festgesetzt wie folgt: Donnerstag, den 20. Januar; Freitag, den 21. Januar; Donnerstag, den 24. Februar; Freitag, den 25. Februar; Donnerstag, den 30. März; Freitag, den 31. März; Donnerstag, den 27. April; Freitag, den 28. April; Donnerstag, den 25. Mai; Freitag, den 26. Mai; Freitag, den 23. Juni; Sonnabend, den 24. Juni; Mittwoch, den 19. Juli; Donnerstag, den 20. Juli; Donnerstag, den 14. September; Freitag, den 15. September; Donnerstag, den 19. Oktober; Freitag, den 20. Oktober; Donnerstag, den 16. November; Freitag, den 17. November; Donnerstag, den 14. Dezember; Freitag, den 15. Dezember.

= **Der Vorstand des Westfälischen Provinzial-lehrervereins** beschloß, demnächst eine Vertreterversammlung einzuberufen, um über die Hilfskasse im Provinzialverbande für Kriegsbeschädigte und die Hinterbliebenen der gefallenen Mitglieder zu beraten. Die Hilfskasse erhebt von jedem Mitgliede einen Pflichtbeitrag von 1 *M*, der zunächst für ein Jahr festgesetzt wird. Die endgültige Regelung erfolgt durch Einrichtung des Lehrerkriegerdankes durch den preußischen oder den Deutschen Kriegerverein.

npt. **Herabsetzung der Futterschrotpreise.** Man schreibt uns: Die Reichsgetreidestelle wurde durch Bundesratsverordnung vom 2. Oktober 1915 ermächtigt, Bestände an Brotgetreide, die nach dem Wirtschaftsplan für die menschliche Ernährung entbehrt werden konnten, zur Herstellung von Futterschrot zu verwenden. Es war in Aussicht genommen, bis zu 30 000 Tonnen Getreide zu Futterschrot für Schweinemast und für die Ernährung des Milchviehes, besonders des für die Versorgung der Großstädte mit Milch dienenden, zu verschroten. Da hierzu zunächst die alten Bestände des vorigen Erntejahres benutzt werden mußten, wurde der Preis des Futterschrotes nach den Preisen des alten Getreides auf 300 *M* festgesetzt. Nachdem nunmehr das Getreide der neuen Ernte verschrotet wird, ist der Preis auf 275 *M* herabgesetzt worden. Es werden jedoch nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, 100 000 Tonnen Getreide für die Ernährung des Milchviehes verschrotet werden, sondern nur noch 40 000 Tonnen, die den städtischen Melkanstalten überwiesen werden. Anlaß zu dieser Einschränkung bieten die Ergebnisse der Bestandsaufnahme des Brotgetreide, durch die der Beweis erbracht ist, daß die Ernteschätzungen, die vielfach als zu gering angenommen wurden, den tatsächlichen Beständen durchaus entsprochen haben. Für die Schweinemast sind von der Reichsgetreidestelle 150 000 Tonnen Getreide verschrotet worden.

= **Einschränkung des Umfangs der Zeitungen wegen drohender Papiernot.** Der niederrheinisch-westfälische Zeitungs-Verleger-Verein hält am morgigen Donnerstag eine Vereins-Versammlung ab, in der u. a. auch über die Einschränkung des Umfanges der Zeitungen wegen der drohenden Papiernot verhandelt wird.

= **Die Postbeamtenschaft im Kriege.** Von den aus dem Oberpostdirektionsbezirk Minden stam-

menden mittleren Postbeamten haben im letzten Vierteljahr 5 das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten; auf dem Felde der Ehre gefallen sind in dem gleichen Zeitraum 3 mittlere Beamte. Die Zahl der im gesamten Reichspostgebiet zur Fahne, zur Feldpost oder zum Dienst in den besetzten fremden Gebieten einberufenen Post- und Telegraphenbeamten beläuft sich am Jahresende auf rund 90 000. Hiervon haben insgesamt 36 mittlere Beamte das Eiserne Kreuz 1. Klasse und 3950 die gleiche Auszeichnung 2. Klasse erhalten, von zahlreichen anderen Auszeichnungen abgesehen. Die Zahl der auf dem Felde der Ehre gefallenen mittleren Postbeamten beträgt am Ende des Jahres rund 1530.

upt. **Festsetzung von Höchstpreisen für Kleesamen.** Von unterrichteter Seite schreibt man uns: Die Preise für Kleesamen haben zur Zeit eine außergewöhnliche Höhe erreicht. Es ist zu befürchten, daß dieselben noch mehr steigen werden, wenn die Landwirtschaft im nächsten Frühjahr in stärkerem Maße als Käufer auf den Markt tritt und infolgedessen die Nachfrage erheblich wächst. Die Gründe für diese Preissteigerung sind nicht ohne weiteres klar ersichtlich. Von Landwirten und Kleinhändlern wird vielfach angenommen, daß die erhöhten Preise keineswegs allein in einem Mangel an Kleesamen begründet seien, sondern daß seitens des Großhandels große Mengen Samen aus spekulativen Rücksichten aufgespeichert und zurückgehalten würden. Auf alle Fälle bedeuten die außerordentlich hohen Preise eine große Gefahr für die nächstjährige Futtererzeugung. Der kleine Landwirt ist in vielen Fällen nicht in der Lage, diese Preise anzulegen. Er wird zum Ankauf der für seinen Betrieb erforderlichen Kleesämereien noch viel weniger imstande sein, wenn die Preise noch eine weitere Steigerung erfahren. Es besteht also die Gefahr, daß ein Rückgang im Anbau von Klee eintritt, der um so bedenklicher wäre, als er eine Kulturpflanze betreffen würde, die verhältnismäßig viel Eiweiß enthält, und deren Anbau daher in besonderem Maße geeignet ist, dem herrschenden Mangel an diesem Nährstoff entgegenzuwirken. Aus den Reihen der Landwirtschaftskammer ist aus diesen Gründen die möglichst baldige Festsetzung von Höchstpreisen für alle Arten von Kleesamen, sowie die Beschlagnahme derselben zugunsten einer mit der Verteilung zu beauftragenden Zentralstelle beantragt worden.

tr. **Unglücksfall.** Vor einigen Tagen trug sich auf dem Alten Markte ein schwerer Unfall zu. Der 12jährige Sohn Adolf der F.schen Eheleute aus der Neustadt ging in Begleitung seiner Mutter abends zwischen 7 und 8 Uhr über den Markt, auf dem lebhafter Verkehr herrschte. Dort war vor einer Wirtschaft der Bierkutscher M. mit dem Abladen von Bierfässern beschäftigt. Zu diesem Zwecke war die Roste auf dem Bürgersteig, die in den Keller führt, geöffnet worden. Als M. sich im Keller befand, lief der Junge über den Bürgersteig und stürzte plötzlich in die Oeffnung hinein. Mit Verletzungen am Kopfe und an den Füßen fand man ihn auf. Herr Dr. Brücher nahm sich seiner an und verband den Jungen, der stark blutete. Hätte der Kutscher während seines Aufenthalts im Keller die Roste aufgelegt oder aber diese beaufsichtigen lassen, dann wäre das Unheil verhütet worden. Eine Bewachung aufgestellt zu haben, behauptet der Kutscher allerdings. Jedenfalls mahnt der Unfall aber wiederholt zur Vorsicht.

= **Schwindler in Uniform.** Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps wird uns geschrieben: Seit einiger Zeit treiben Schwindler in Uniform ihr Unwesen. Angeblich zu militärischer Verwendung machen sie Bestellungen auf verschiedene Waren, wie Zigarren, Zigaretten, Pistolen und dergl., verschwinden aber, sobald sie die Waren erhalten haben. Sie bedienen sich dabei wechselnder Namen, ihre Bestellscheine versehen sie mit einem Stempel. Dieser zeigt oberhalb des Adlers das Wort: „Etappenkommandantur" und unterhalb desselben die Ziffer und Buchstaben: „10. A. K.". Vor diesen Schwindlern wird hierdurch gewarnt.

Amt Herford-Hiddenhausen.

e. **Hiddenhausen,** 3. Januar. Die hiesige Jugendkompagnie, der vom stellvertretenden Generalkommando des 7. Armeekorps die Nr. 250 beigelegt ist, hielt gestern nachmittag auf dem Schießstande hierselbst ihr erstes Preisschießen ab. Geschossen wurde mit einem Jugendkarabiner System Mauser, der für die Patronen Kaliber „22 long rifle" eingerichtet ist. Als Bedeutung der Bezeichnung „long rifle" wird auf Patronenschachteln hin und wieder „lang für Büchse" angegeben. Diese Uebersetzung ist unrichtig. „Long rifle" soll bedeuten „Lange Büchse", weil diese Patrone, die sich durch eine ganz vorzügliche Präzision auszeichnet, den andern Randfeuerpatronen ebenso überlegen ist, wie vor hundert Jahren die lange Büchse der amerikanischen Jäger den Musketen der Soldaten. Wenn man also die Bezeichnung „long rifle" ins Deutsche übersetzen wollte, so könnte man sie „Lederstrumpfpatronen" nennen. Der obige Jugend-Karabiner hat mit dieser Patrone auf 80 Mtr. einen Streukreis von der Größe eines Fünfmarkstückes. Wer über die Leistung von Patronen und Büchsen verschiedenster Art auf Grund persönlich angestellter Versuche urteilen kann, der weiß, daß die gekennzeichnete Durchschnittsleistung nur in seltenen Fällen übertroffen wird. Die hiesigen Jugendmannen schossen gestern aus 80 Meter Entfernung auf eine 12-Ringscheibe von 60 Zentimeter Durchmesser und 2,5 Zentimeter Ringabstand. Auf die beim Militär verwandte Scheibe von 1,20 Meter Durchmesser und 5 Zentimeter Ringabstand umgerechnet, würde also die Entfernung von 160 Meter den obigen 80 Metern entsprechen. An dem Preisschießen beteiligten sich von den im Schießen ausgebildeten Mitgliedern der Jugendkompagnie 16 Mann. Jeder gab fünf Schuß ab. Zum Schlusse wurden vier Stechschüsse erforderlich. Im ganzen wurden also 84 Schüsse abgegeben. Die gesamte Ringzahl betrug 668, die Durchschnittszahl für einen Schuß also rund 8 Ring. — Zur Verteilung gelangten 8 Preise. Es erhielten: Hermann Haubrock den 1. Preis mit 11, 11, 9, 10, 11 — 52 Ring; Gustav Vorndamme den 2. Preis mit 8, 11, 10, 11, 11 — 51 Ring; Hermann Wortmann den 3. Preis mit 11, 8, 12, 11, 8 — 50 Ring; Wilhelm Strakeljahn den 4. Preis mit 9, 9, 11, 10, 11 — 50 Ring; Heinrich Becker den 5. Preis mit 9, 10, 10, 8, 11 — 48 Ring; Heinrich Brinkmann den 6. Preis mit 8, 9, 12, 8, 9 — 46 Ring; August Stoppkotte den 7. Preis mit 10, 8, 11, 9, 5 — 43 Ring, Franz Diekmann den 8. Preis mit 8, 5, 11, 10, 8 —42 Ring. Die Schüsse wurden stehend-aufgelegt abgegeben.

Bad Oeynhausen, 4. Januar. Laut Kurliste vom Sonnabend schloß das Jahr 1915 ab mit 13 900 Kurgästen, 18 484 Durchreisenden und 211 923 Bädern.

Versmold, 3. Januar. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde hier gestern auf dem Kirchplatze das Kriegswahrzeichen, das Ravensberger Wappen darstellend, in Gegenwart von vielen hundert Amtseingesessenen eingeweiht und der Nagelung übergeben. Sämtliche Vereine und Schulkinder des Amtes Versmold waren vollzählig mit ihren Fahnen erschienen. Superintendent Eggerling hielt die Weihrede, während Fabrikant Ch. Delius, der Stifter des Wahrzeichens, dasselbe dem Amte in treue Obhut als ein bleibendes Andenken dieser großen Zeit übergab. Amtmann Graßhof übernahm das Wahrzeichen in des Amtes Obhut und dankte dem Stifter für seine hochherzige Tat. Die gestrige Nagelung brachte ca. 3000 ℳ ein.

Lippische Fürstentümer.

Lemgo, 4. Januar. Oberbürgermeister Dr. Höland hat vor Jahresschluß die Stadtverwaltung ersucht, ihn nach Ablauf seiner mit dem 23. August ds. Js. zu Ende gehenden Amtsperiode unter Abstandnahme einer Wiederwahl mit der gesetzlichen Pension aus seinem Amte zu entlassen. Die Stadtvertretung hat das Pensionsgesuch unter Anerkennung der geltend gemachten Gründe genehmigt.

Blomberg, 4. Januar. Ein selten gutes Ergebnis lieferte die im Blomberger Stadtgebiete abgehaltene Treibjagd, gewiß ein Zeugnis weidgerechter Behandlung des Reviers. Es wurden in zwei Tagen von 26 bezw. 21 Schützen 186 Stück Wild erlegt, davon 1 Rehbock, 3 Füchse, 2 Wildkatzen (?), 131 Hasen, 12 Fasanen, 21 Kaninchen, 6 Enten. Ein bereits eingekreister grober Keiler wurde leider nicht erlegt. Jagdkönig war Herr Helweg, Siebenhöfen mit 24 Stück Wild.

Detmold, 4. Januar. Bei der letzten Hofjagd auf der Fürstlichen Meierei Berten bestimmte Fürst Leopold den schwersten Hasen der Strecke für den Feldwebel Bracht, der aus dem Schützengraben heraus auf Urlaub in der Heerser Mühle weilte. Feldwebel Bracht, der einige Tage später an die Front zurückkehrte, ließ das fürstliche Geschenk geschmackvoll herrichten und nahm den Hasen seinen Kameraden mit, bei denen er selbstredend die größte Freude hervorrief und schließlich den Weg ging, für den ein Krummer von Jugend auf bestimmt ist.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Frankfurt, a. M., 4. Januar. Der hiesige Nationale Frauendienst bietet in mehreren Mineralwasserhäuschen und im Offenbacher Lokalbahnhof heiße gebratene Kartoffeln in der Schale als wärmenden Imbiß an. Zwei Kartoffeln kosten drei Pfennig, eine Kartoffel zwei Pfennig. Der Verkauf erfolgt von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Bei gutem Absatz werden weitere Verkaufsstellen errichtet.

T.U. **Wien,** 4. Januar. Der „Lidove Noviny" veröffentlicht den Wortlaut des Testaments des gewesenen Olmützer Fürsterzbischofs Dr. Kohn, wonach der größte Teil seines Vermögens und zwar 1 300 000 Kronen zur Errichtung einer tschechischen Universität in Olmütz bestimmt wird.

T.U. **München,** 4. Januar. Gestern abend gegen 10½ Uhr ereignete sich im Hause Unteranger Nr. 15 eine schreckliche Bluttat. Der 38jährige Ausgeher Aliebel gab auf seine im Hinterhaus wohnende Geliebte, der von ihrem Manne geschiedenen 35jährigen Frau Wolpeter, und ihre 4 Kinder Revolverschüsse ab. Die Frau und drei Kinder waren sofort tot. Das vierte erlag seinen Verletzungen im Krankenhause. Nach der Tat brachte der Mann sich mehrere Schüsse bei, denen er gleichfalls erlag.



Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.

Oeffentliche
Bekanntmachung.
Einkommensteuerveranlagung für das Steuerjahr 1916.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagte Steuerpflichtige in der Stadt Herford aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. bis 20. Januar 1916 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Geschäftszimmer der Veranlagungskommission (Rathaus 1, Elisabethstraße, Zimmer 13 und 15) vorm. von 9½ bis 1 Uhr zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgiltig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschriften finden aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahre nach einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist, eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Die vorgeschriebenen Formulare zu Steuererklärungen werden, soweit nicht eine Uebersendung bereits erfolgt ist, auf Verlangen kostenlos verabfolgt.

Nach einem Erlaß des Herrn Finanzministers vom 8. Oktober 1914 können als Bevollmächtigte der im Felde stehenden Krieger auch deren Ehefrauen oder sonstige nahe Angehörige auf Grund vermuteter Vollmacht zur Abgabe der Steuererklärung zugelassen werden; auch kann mit ihnen über den Inhalt einer abgegebenen Steuererklärung verhandelt werden, falls sie über die Einkommensverhältnisse des Steuerpflichtigen eine ausreichende Kenntnis zeigen.

Alle Briefe sind zu adressieren: **An den Herrn Vorsitzenden der Veranlagungskommission des Stadtkreises Herford.**

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungskommission
des Stadtkreises Herford.
Buffe.

Kreisverein vom Roten Kreuz Herford-Stadt.

Geldspenden gingen ferner ein:

Durch Herforder Kreisblatt 23.20 ℳ, 154 ℳ, 15.45 ℳ, 4.60 ℳ, 9.20 ℳ, 710 ℳ, (darunter 300 Mark für den Hauptverein) 174.85 ℳ, 40 ℳ, 10.50 Mark, 8.50 ℳ, 16.35 ℳ, 12.50 ℳ, 5.50 ℳ, 9.50 Mark, 4.50 ℳ, 8.50 ℳ, 8.70 ℳ, 4.50 ℳ, 15 ℳ, 10 ℳ, 15 ℳ, 13 ℳ, 11.50 ℳ, 13 ℳ, 5.50 ℳ, 120 ℳ, 18 ℳ, 200 ℳ, 9.50 ℳ und 9 ℳ, durch die Landesversicherungsanstalt Westfalen 10 ℳ, N. N. 11 ℳ, durch Königliches Zellengefängnis 10 ℳ, 10, (Gefangener Lechleitner), Heinr. Wehmeier 10 ℳ, Frau Fabrikant W. 50 ℳ, Pollmann L., Sackleihgebühr 47.40 ℳ, Puls 5 ℳ, durch Justizrat Brand, Sühne S. gegen M. 6 ℳ, Drogist Schmidt 30 ℳ, Stadtsparkasse „Rote Kreuz-Marken" 8.30 ℳ, Fabrikant W., Quartiergelder 29,40 ℳ und 20,60 ℳ, Professor N. N. 100 ℳ, durch Rechtsanwalt Dr. Jacobsen 200 ℳ, J. Elsbach u. Co. A.-G. 500 ℳ, durch Herforder Zeitung von Schwarze 2 ℳ, durch Polizeisergeant Meyer, zuviel gezahlter Kaufpreis für Aepfel 8.92 ℳ, Lehrlingsheim des Kaufmännischen Vereins 2.20 ℳ, Herforder Fechtklub 50 ℳ, N. N. 1.50 ℳ, durch Herforder Bank (für Herrn Landmesser Br. und Fr. R. je 20 ℳ) 40 ℳ, zusammen 2 812,17 ℳ,
dazu die früheren Eingänge mit 27 969,25 „

im ganzen 30 781,42 ℳ.

Weitere Spenden nimmt gern entgegen:

Der Schatzmeister:
Falk, Stadtkämmerer.

Liebesgaben-Hauptsammelstelle Herford-Stadt.

Kämmereikasse. — Wilhelmsschulplatz.

Bis Ende Dezember 1915 wurden ferner eingezahlt:

A. **Familienunterstützung der zur Fahne einberufenen Herforder Bürger.**

Professor N. N. 100 ℳ, Firma J. Elsbach u. Co. A.-G. 2000 ℳ, M. C. Meyer in Hamburg 2 ℳ, Kreisblatt 3 ℳ, aus den in den Brotmarkenausgabestellen aufgestellten Sammelbüchsen 123,34 ℳ, Uebertwiesene Beträge für abgeliefertes Metall durch J. Elsbach u. Co. A.-G. 82,50 ℳ, Frau Siepe 4 ℳ, Fräulein Schönfeld 2.80 ℳ, Professor Böckelmann 3 ℳ, Fabrikant C. Müller 14 ℳ, Landrat v. Borries 6 ℳ, Kaufmann Angenete 7,50 ℳ, Professor Dornheim 6 ℳ, Frau Ganz 2,40 ℳ, Händler Grundorf 1,10 ℳ, zusammen 2 357,64 ℳ,
dazu die früheren Eingänge mit 35 542,39 „

im ganzen 37 900,03 ℳ.

B. **Unterstützungen für Ostpreußen.**

Professor N. N. 100 ℳ, durch Rechtsanwalt Dr. Jacobsen 300 ℳ, E. St. 30 ℳ, zusammen 430,00 ℳ,
dazu die früheren Eingänge mit 9 056,65 „
im ganzen 9 486,65 ℳ.

C. **Für erblindete Krieger.**

Fräulein Erdelen (gemäß Bestimmung des gefallenen Kaufmann E. Wirth) 100 ℳ, Kommunalbeamtenverein 30 ℳ, durch Rechtsanwalt Dr. Jacobsen 500 ℳ, Kreisblatt 25 ℳ, 30 ℳ, und 5 ℳ, Direktor Haase aus der Kinovorstellung vom 9. 12., 11., 15. = 20 ℳ, Pastor Gottschalk aus der Gemeinde Dünne 21 ℳ und 5 ℳ, E. St. 30 ℳ, durch Rechtsanwalt Dr. Jacobsen aus der Prozeßsache Meyer gegen Moning 50 ℳ, Evangelischer Jugendverein 200 ℳ, Pastor Willmanns 3 ℳ, zusammen 1 019,00 ℳ,
dazu die früheren Eingänge mit 550,50 „

im ganzen 1 569,50 ℳ.

D. **Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen der im Felde gefallenen Krieger aus der Stadt Herford.**

Ausschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Münster 75 ℳ, Fabrikant August Weith und Frau 500 ℳ, Kaufmann Franz Siepe 10 ℳ, Fräulein Röschemeyer 1 ℳ, Kaufmann Adolf Wöller 100 ℳ, Invalide Kaspar Pühse 1 ℳ, Kaufmann Ernst Stüssel 20 ℳ, zusammen 707,00 ℳ,
dazu die früheren Eingänge mit 9 927,50 „

im ganzen 10 634,50 ℳ.

Weitere Spenden nimmt gern entgegen
Kämmereikasse Herford.

Bekanntmachung.

Die noch nicht ausgehobenen Militärpflichtigen des Jahrganges 1896 und der älteren Jahrgänge werden hierdurch aufgefordert sich gemäß § 25 der Wehrordnung zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden. Zur Entgegennahme der Anmeldungen habe ich folgende Meldetermine anberaumt:

Mittwoch, den 12. Januar 1916,
die Militärpflichtigen des Jahrgangs 1896;
Donnerstag, den 13. Januar 1916,
die Militärpflichtigen des Jahrgangs 1895;
Freitag, den 14 Januar 1916,
die Militärpflichtigen des Jahrgangs 1894 und die der älteren Jahrgänge

und zwar an allen drei Tagen in der Zeit von 3 bis 5 Uhr nachmittags, im Rathaus 1, Zimmer Nr. 1, Elisabethstraße 9.

Zu melden haben sich auch diejenigen Personen des **Jahrgangs 1896,** die bei der Landsturmmusterung als „dauernd untauglich" ausgemustert sind.

Personen, die im hiesigen Stadtbezirk nicht geboren sind, haben bei der Anmeldung eine standesamtliche Geburtsurkunde vorzulegen. Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 ℳ oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Herford, den 3. Januar 1916.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Stadtkreises Herford.

Wir werden noch folgende Monopolschlager bringen:

„Stuart Webbs: Die Toten erwachen", Detektivschauspiel

„Doch die Liebe fand den Weg", Gesellschaftsdrama (Hedda Vernon)

: Joe Deebs: Sein schwierigster Fall", Detektivfilm

„Stuart Webbs: Das Mitternachtsschiff", Detektivschlager

„Du hast mich besiegt", Nordisches Drama (W. Psilander).

Danksagung.

Für die uns beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen erwiesene Teilnahme sprechen wir allen unsern herzlichsten Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Herm. Heinr. Reckendorf

nebst Kindern.

Herford, 5. Januar 1916.

Nachruf.

Am Sonntag, den 2. Januar, verschied nach kurzer Krankheit unser langjähriger Zuschneider

Herr

Fritz Schütte

im Alter von 56 Jahren.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen und gewissenhaften Mitarbeiter, dessen wir immerfort in Ehren gedenken werden.

L. Elsbach & v. Nordheim.

Herford, 5. Januar 1916.

Nachruf.

Am 2. Januar, nachmittags, verschied nach kurzer Krankheit ganz unerwartet unser langjähriger Mitarbeiter, der Zuschneider

Herr

Fritz Schütte

im Alter von 56 Jahren.

Der Verstorbene war uns allen ein lieber Freund und Berater, den wir ungern missen, und wir werden demselben ein treues Gedenken bewahren.

Das gesamte Personal

der Firma

L. Elsbach & v. Nordheim.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Mutter der

Frau Ww. Herder

sage ich hiermit meinen besten

Dank.

Elisabeth Zimmermann, geb. Herder.

Räh- u. Zuschneidekursus
Am 12. Januar beginnt ein neuer
Tages- u. Abendkursus.
Frau Schebaum
Steinstraße 22.

Wir suchen für unsere Rechnungsabteilung eine

Kontoristin

mit guter Handschrift, welche schnell und sicher rechnet.
Schriftliche Angebote mit Zeugnisabschriften und Angabe der Gehaltsansprüche erbitten
Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg
G. m. b. H.

Städt. Arbeits-Amt
Herford.
Waisenhausstr. 1 Fernspr. 102.
Es wird gesucht:
1 Schwarzblechklempner,
1 Kistenmacher, der die Maschine bedienen kann,
2 jugdl. Arbeiter
suchen Stellung.

Einen fixen

Packer

zum sofortigen Eintritt suchen
G. A. Landwermann & Co.,
Papierwarenfabrik

Städtischer

Fischmarkt.

Freitag in d. Markthalle:
Schellfisch
zu 50 u. 55 Pf. das Pfd.
Der Magistrat.

Echte Halberstädter und Ravensberger
Delikatess-Würstchen
empfiehlt
Heinrich Nolting
Rennstraße.

5000 Dach-Pfannen
sowie
Brenn- und Nutzholz
abzugeben
H. Strunk,
Brüderstr.

Eilt! Eilt!

Trotz des Mangels an Rohstoffen verkaufe ich noch kurze Zeit:

Weiße Schmierseife
Zentner 40 Mk.
Gelbe Schmierseife
Zentner 46 Mk.
Sehr gute Stangenseife
Zentner 80 Mk.
Preise freibleibend!
Versand gegen Nachnahme oder vorh. Kasse.
Bargmann,
Kiel, Hohenstaufenring 37.

Ein älteres

Arbeitspferd

preiswert zu verkaufen
Friedrich Heitland,
Bad Oeynhausen.

Laden

In meinem Hause **Lübberstraße No. 5** ist der seit mehreren Jahren zur Befohlanstalt benutzte **Laden** mit oder ohne **Wohnung** zum 1. April zu vermieten.
Joh. Stuhlmacher.

---

1. Hypothek
auf **Villa mit Grundstück**
(Wert 20000 Mark)
ev. mit Lebensversicherung sofort gesucht.
Angebote unter Nr. 15 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Wohnung
(im 2 Familien-Haus)
3 Räume mit Zubehör an ruhigen Mieter per 1. April zu vermieten.
Salzuflerstraße 165.

Wohnung

von 4 Räumen mit Stall und Land, Nähe des Seminars, z. 1. April zu vermieten.
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle unter Nr. 9084.

Eine abgeschlossene

Wohnung

von 5 Räumen mit Gas, Wasserleitung und Gartenland auf sofort oder später zu vermieten. Nachzufragen in der Exped. d. Blattes unter Nr. 9085.

Eine Wohnung

von fünf Räumen, mit Wasserleitung, elektrischem Licht, Stall und Gartenland, zum 1. April zu vermieten. Nachzufragen unter Nr. 26 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Städtischer Futtermittelverkauf.

In unserer Verkaufsstelle Radewiger Mühle werden folgende Futtermittel zu den nachstehenden Preisen abgegeben:

Futterhirse	1 Zentner	32,50 M,
Rübkuchenmehl	1 Zentner	20,00 „
Trockenschnitzel	1 Zentner	18,00 „
Haferkleie	1 Zentner	21,00 „
Fischmehl	1 Zentner	30,00 „
Roboszucker	1 Zentner	28,00 „
Futtermehl	1 Zentner	27,00 „
Pferdefutter (Körnergemenge)	1 Zentner	41,00 „
Pferdebohnen	1 Zentner	45,00 „
Futterzucker	1 Zentner	17,00 „
Futterkleie	1 Zentner	18,00 „
Fleischmehl	1 Zentner	27,00 „
Hühnerfutter (Körnergemenge)	1 Pfund	0,45 „

Bei Abgabe von weniger als 25 Pfund tritt ein Preisaufschlag ein. Dieser beträgt auf 1 Pfund: bis 5 Pfund 3 Pfennig, bis 10 Pfund 2 Pfennig und bis 24 Pfund 1 Pfennig.

Herford, den 3. Januar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am 6. Jan. 1916 beginnenden Abendkursus in der Münterschen Gewerbeschule für Frauen u. Töchter, Alter Markt 8, werden bis zum 6. Jan. 1916 in der Gewerbeschule entgegen genommen. Teilnahme am Unterricht 3 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser Zeit noch nicht die nötige Selbständigkeit angeeignet und sonst guten Fleiß und ebensolche Führung gezeigt haben, dürfen sie den Unterricht länger besuchen. Diesbezügl. Wünsche sind an die Leiterin des Kursus zu richten, welche hierüber die Entscheidung zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch unsittliches Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, so behält sich der Magistrat vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuschließen.

Zweck des Unterrichts ist: Die Schülerinnen in nachbenannten Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garderobe (auch Kinderkleidchen), Wäsche anzufertigen und in Stand zu halten.

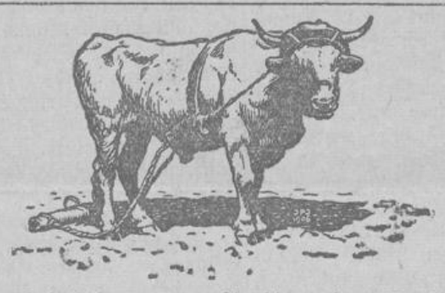
Gelehrt wird nach Wahl:

1. Handarbeit, wie Flicken, Stopfen, Weißsticken.
2. Maschinennähen, Anfertigen von Blusen, Röcken, Kinderkleidern, Modernisieren alter Garderobe.

Der Unterricht ist 2 mal wöchentlich von 8—10 Uhr abends. Die städt. Behörden haben beschlossen, diese Einrichtung insofern zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich 2 Mark Zuschuß gewähren, sodaß jede Schülerin selbst nur 3 Mark monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Benutzung dringend empfohlen.

Herford, den 20. Dezember 1915.

Der Magistrat.



Ich bekomme am **Freitag, den 7. Jan.** einen großen Transport

bayrischer Zugochsen

in jedem Alter und Gewicht.
Erwarte Kauflustige am Freitag und folgende Tage hier.

H. Ruthenburg,
Gütersloh. — Telefon 72.
Größtes Geschäft dieser Art in Westfalen.

Unser

Lager in Aepfeln

soll geräumt werden. Die Vorräte, darunter graue Renetten, Paradies- und Tiefenblüten sind tadellos erhalten. Preise wie immer, **recht mäßig.**

Von

Pflaumen- und Apfelmus

Senf- und Salzgurken, sowie **reinem Bienenhonig,** erhielten wir frische Zufuhren.

Weißkohlabfälle

(als Viehfutter geeignet) geben wir, solange der Vorrat reicht, mit 1.50 Mk. p. Ztr. ab.

Gemüse- u. Obstmarkt
Arndtstraße 6.

Aufklebezettel

nach der neuen Vorschrift fertigt preiswert und schnell an

Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Lichtspielhaus „Wittekind"

Dienstag bis Freitag:

3 **Monopolschlager** **3**

Die Aufsehen erregende Sensation, die grösste Sehenswürdigkeit:

Fantomas.

Erster Teil.

Der sensationellste und raffinierteste Detektiv-Film-Roman **in 6 Akten.**

„Fantomas" wird das Stadtgespräch von Herford bilden.

Einer wird den andern fragen:
Haben Sie schon „Fantomas" gesehen?
Wer ist „Fantomas"?
Existiert überhaupt „Fantomas"?
Ist Lutz „Fantomas"?

Alle diese Fragen werden die Köpfe unserer Besucher durchschwirren!

Ueberzeugen Sie sich, ob **„Fantomas" existiert.**

Um Glück und Ehre

Nordisches Drama in 3 Akten von Franz von Schönthan.

Das vorliegende Filmwerk will kein Kinodrama im sonst üblichen Sinne sein, sondern den Beweis erbringen, dass die moderne Filmkunst nicht nur rein äusserliche Bewegungsvorgänge darzustellen sondern auch tiefinnerliche Seelenvorgänge zu schildern vermag.

Apotheker heiratet

Reizende Komödie mit Knittelversen nach Wilhelm Busch in 2 Akten.

Wohnung
von 4 Räumen mit Zubehör z. 1. April 1916 zu vermieten.
Hch. Wehmeyer,
Stiftbergstr. 42.

Wohnung

Hansastraße 7, von 6 Zimmern, Küche, Speisekammer, Badezimmer und Mädchenkammer mit Wasserleitung, Gas und elektrischem Licht versetzungshalber zum 1. April zu vermieten
W. Dickenbrok,
Mindenerstr. 76.

Zum 1. April 1916 ist die herrschaftliche zweite

Wohn-Etage

in dem neuen Hause Alter Markt 12, best. aus 4 Wohnz., Küche, Bader. und Zubehör preiswert zu vermieten.
Näh. bei **Frau Ganz,** Freiheitstr. 20 u. im Hause selbst.

Eine Wohnung

von 4 Räumen mit Zubehör für sofort oder später zu vermieten. **Brüderstr. 40.**

Fortzugshalber ist die von Frl. Witte bewohnte obere

Etage

zum 1. April 1916 zu vermieten.
Hildebrand,
Hermannstraße 13.

Kinderlose Familie sucht 3—4

Zimmer

mit Wasserleitung. Angebote mit Preisangabe unter Nr. 37 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Der in meinem Hause Alter Markt 6 bisher von Herrn Nehls bewohnte

III. Oberstock

ist zum 1. April anderweitig zu vermieten. Auskunft erteilt Frau Koch daselbst II. Oberstock links.
Carl Dustmann,
Bünde i. W.

Fast neues

Damenfahrrad

billig zu verkaufen.
Lübberstr. 4.

Zwei möbl. Zimmer

getrennt, event. mit Pension, Nähe Höckerstraße, per sofort gesucht.
Offerten unter Nr. 20 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Einf.

möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee, in der Nähe des Alten Marktes, auf sofort zu vermieten.
Auskunft unter Nr. 46 erteilt d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Auf sofort oder später abgeschlossene

4 Zimmer Wohnung

nebst Zubehör an ruhige Mieter zu vermieten. Wasser, Gas und Elektr. vorhanden.
Bielefelderstr. 43.

Am Neujahrstage

Damenuhr

gefunden. Abzuholen gegen Unkosten bei **A. Tremel,**
Lübberstr. 25—27.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. — Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 3 — **Herford, Mittwoch, den 5. Januar** — **1916**

Konstantinopel im Schnee.

Von Christian Kraus,
unserem nach der Türkei entsandten Sonderberichterstatter.

Dardanellen, im Dezember 1915.

In dem Glauben, im Orient strahlte tagaus tagein ein ewiges Sommer-Sonntagsnachmittagswetter, wurde ich sogar in der Wüste enttäuscht. Weiß der Himmel, welch guter Geist mir eingab, in meinem Koffer noch einen dicken Wollschal zu vergraben, dazu eine Wollmütze zum Ueberdie-Ohrenziehen, daß nur Nase und Augen frei blieblieben. Die erste Nacht, die ich in der Wüste schlief — wer denkt nicht an das brennende Sternengewölbe, dem der sonndurchtränkte endlose Sand seine wilden Gluten entgegenatmet. . . Zähneklappernd erhob ich mich in der ersten Wüstennacht von meinem Feldbett, suchte zusammen, was es in dem herrlichen Paschazelt nur an Decken und Deckenähnlichem gab. Zog die Wollmütze über Kopf und Ohren, wickelte den Schal um den Hals. . . und klapperte weiter vor Frost und Nässe. Wasser gabs erbärmlich wenig, aber nachts fiel allemal ein Tau, daß kein Strumpf trocken blieb. Ein Tau, den die erste herbe orientalische Sonne bereitete.

Und wie jämmerlich war es mir zu Mut, als mir heute auf dem großen Platz vor dem Kriegsministerium in Konstantinopel ein veritabler Nordwind um die Ohren pfiff, daß ich wünschte, mein Kalpak, diese prächtige Lammfellmütze des türkischen Offiziers möchte ein paar Zentimeter weiter werden und mir über die Gehörorgane rutschen. Dabei warf mir dieser nordische Barbar mit konstanter Bosheit handvollweis Graupeln ins Gesicht, daß mir die Backen in heller Wut brannten. Und dann Schnee . . . o Schnee! Fallender Schnee! Große Flocken! In meine helle Wut hinein lachte plötzlich dies heimlich bange Gefühl: als Kind . . . im ersten Schnee. . . Die Hände hoch, die Flocken fangen wie wundersilberne Himmelsvögel.

Ich kroch vor einem Jahr bis an die gewaltigen Schneemassen des Taurus hinan. Ich fuhr entlang den Schneeketten des Amanus. Und auf meiner Rückkehr aus Syrien trank ich am Zachle des Ainan Wasser, gekühlt im Schnee vom Libanon, mitten in dem Sonnenbrand des Juli. Als die Talebene bebte von Miliarden spanngroßer Heuschrecken, die angekrochen kamen, sich häuteten und als schillerbunt geflügelte Wesen sich in die Sonne warfen, und sich dann auf alles Grüne warfen, um zu fressen, nur zu fressen. O der Schnee des Orients! Und doch keiner so märchenhaft wie dieser fallende Novemberschnee vor dem Kriegsministerium. Dieser zauberische Schleier um einen der kräftigsten Pole glühender Energie — Konzentration an diesem Weltkriege! Welche Arbeit in diesem langen schmucklosen Gebäude geleistet wird, kann nur ermessen, wer die Türkei und diesen Krieg kennt. Was Deutsche und Türken hier an gemeinsamer Arbeit leisten. Und doch wieder sieht es aus, wie ein verwunschenes Rokokopalais in seiner himbeerfarbenen, weiß umstreiften Architektur. Und über dem Platz drüben das alt-türkisch prächtige Torgebäude in verschlungener Buntheit. Die Wache der Feuerwehrsoldaten davor mit ihren leuchtendroten kugelrunden Helmen. Alles im Zauber des fallenden Schnees . . . auf die schönkuppelige Bajazidmoschee. . .

Es war bitter kalt; aber doch nur für den menschlichen Körper, der hier an ganz andere, mildere Temperaturen gewöhnt ist. Wie ich auch in der Wüste nicht wegen des wirklichen Tiefstandes der Temperatur fror; aber wenn tagsüber 40 bis 45 Grad den menschlichen Körper durchglühen, dann zittert er abends bei nur 15 Grad in jämmerlichen Frost. So auch hier. Vor wenigen Tagen noch lag ich auf dem Deck und wärmte mich in einer entzückend milden Sonne, wie im Mai etwa am Wannsee. Ich mußte denken: November: . . . jetzt in Deutschland! Sturm und Regen und Kälte. . .

Auch hier gings mit einem Sturm los, einem Südsturm, einem jener berühmten, welche die Dardanellen unbequem machen. Wir waren gerade aus dem Hafen gefahren. Gleich um die Ecke der Sarailspitze griff er uns an, warf uns die Wellen bis hinauf aufs oberste Deck. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Haushohe Wellen hatte ich bei unseren Schiffskolossen ins Reich der Fabel in der Zeit der kleinen Kutter gewiesen. Hier peitschten sie uns übers Bootsdeck hinweg. Und als wir mit klopfenden Herzen in unseren Kabinen lagen, schlugen sie wie wildgewordene Menschen gegen die Wände. Und dann packte uns der Sturm selbst, legte das Schiff auf die eine, dann auf die andere Seite. Gläser, Flaschen, Koffer, Taschen, und man selbst kullerten in einem heillosen Durcheinander in der Enge umher. Man wußte nicht mehr, steht man auf den Beinen oder auf dem Kopfe. Der klare Mond tanzte vor der Luke und schoß die merkwürdigsten Kapriolen.

Das war der Auftakt des Winters. Wir lagen dann tagelang vor Ak Basch mitten in den Dardanellen, ohne jede Verbindung nach dem Lande. Wie weiße Wölfe liefen die Schaumwellen über die grüne See, wild und überstürzt. Keine Barke konnte vom Schiff an Land. Wir saßen in einem Käfig eingeschlossen. Mit etwa 600 kranken Soldaten, die gleich am ersten Tage während einer Windstille eingeschifft waren. Erst ein Teil von denen, die wir von den Dardanellen nach Konstantinopel transportieren sollten. Eine wilde stille Zeit. Der Mensch kämpfte mit seinem gewaltigsten Feind, der Natur. Da schwieg der Kampf der kleinen Welten. Kein Flieger. Kein Kanonendonner von der Front. Nur das ewige Rauschen des Wassers, das ewige merkwürdig grämlich süße Singen des Sturmwindes in den Tauen. Und wir eingeschlossen in den schwimmenden Sarg. Der Wind hatte gedroht. Der Himmel hing schwer voll Wolken. Es regnete. . .

Ein Tag Stille. Die Kranken geladen und nach Stambul. Die ungeheure Stadt lag wie ein silbernes Kunstwerk unter dem bleigrauen Himmel. Und dies merkwürdig frische Grün an den Felsen von Haider Pascha und Skutari. Sie grünen im Winter. Der Sommer bleicht sie aus.

Wir kamen noch bei einigermaßen anständigem Wetter in den Hafen von Konstantinopel, legten am Quai von Sirkidji an, das Hinterdeck fest an die Quaimauer, der Bug dem häuserbunten Galatahügel entgegengestreckt. Am nächsten Morgen aber, als ich aufs Schiff wollte, meine bunten Barken waren alle verschwunden. Das Meer wälzte seine brummigen Wellenbären in den Hafen hinein, in das goldene Horn. Ich mußte über die Brücke nach dem Quai. Das Wasser floß an mir herunter, so regnete es. Und nun nach der Schiffstreppe. 15 Meter höchstens mit der Barke. Aber das war ein Tanz, dieses kleine Stückchen Fahrt. Die breiten Wellen brechen sich tausendfach am Eingang des Goldenen Horn. An der Quaimauer entlang springen sie wie Herden nervös gewordener Gäule. Die Barke konnte kaum anlegen und immer mußte der Augenblick abgepaßt werden um hinein- oder herauszuspringen. Am zweiten Tag sprangen die wilden Wellenhunde noch erregter, über die Quaimauer scheuchten sie hin. . . Keine Barke wagte sich unter sie. Ein kleiner Schlepper brachte mich die kurze Strecke zum Schiff hinüber. Und der hatte seine liebe Not. O das goldene Horn im Schneesturm. . . Die lange Galatabrücke, der ungeheure Menschenstrom darüber hin. . . Die Moscheen rings auf den Hügeln. . . Eine merkwürdige Erzählung aus Tausend und eine Nacht, erzählt am deutschen Herd, zur Winterszeit. . .

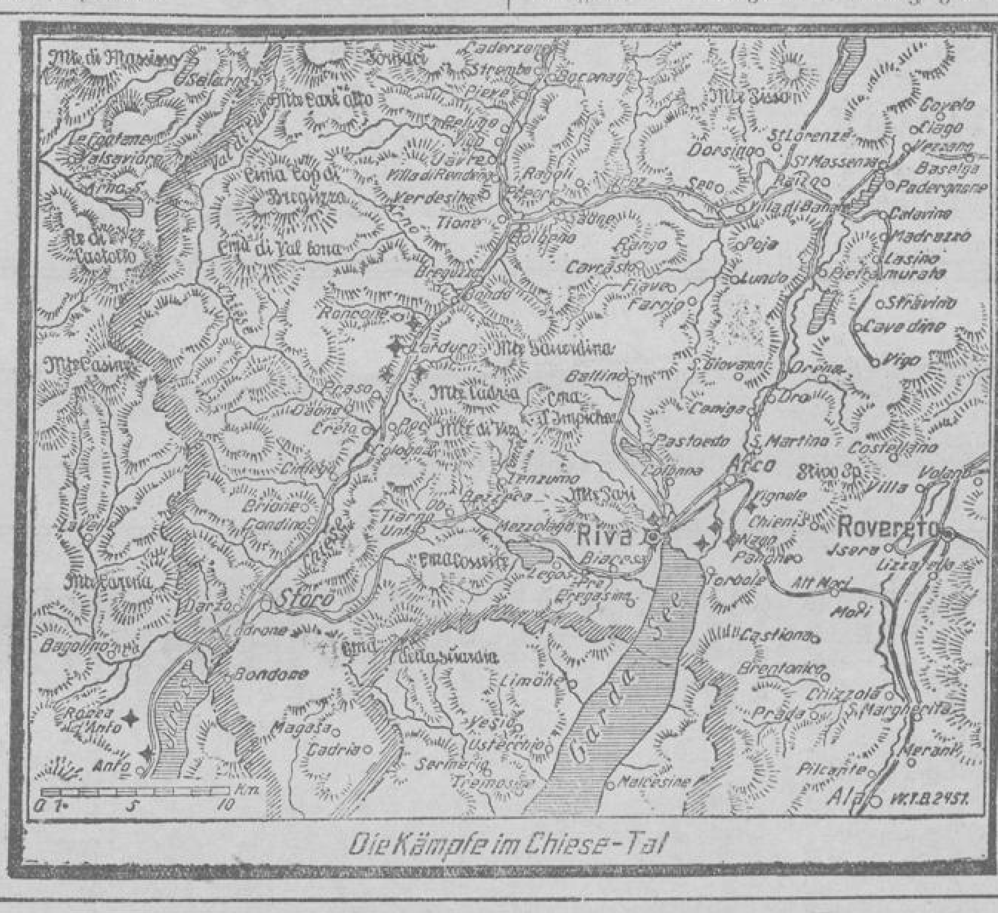
Drei Tage tobte der Sturm, der uns nicht auslaufen ließ. Drei Tage schüttelten sich die Menschen die Nässe von den Kaputzen, der Kospolitaner zieht sich bei solchem Wetter seine Kaputzen über die Ohren. Drei Tage waren die Straßen fließende Bäche, denn der Schnee bleibt hier nicht liegen. Drei Tage war die Welt in Grau verhangen. Da am dritten Tag zerriß die Decke im Nordosten. Am Abend, als die Sonne im Westen stand. Dies fremde Licht, das unrein von Osten in die Welt kroch, unter der grauen Decke hin. Ein falsches Licht. Alles verfärbte sich darin. Ich sah von der Galatabrücke meerwärts. Bis zur Seraispitze deckt ein krankes Grün das unruhige Wasser. Eine graue Wand von Meer und Nebel baute sich auf. Wie das Zauberstückchen eines Varietejongleurs huschten weiße Vögel, die Möwen aus dem Todesgrau hervor, schwebten und sanken auf dem schimmelgiftigen Grün und versanken wieder in der grauen Unendlichkeit. Und alles war wie die Bilder eines fiebrigen Traumes.

Anderen Tages lachte der Bosporus und die Hügel des Goldenen Horns — und die Perastraße wieder in den unbekümmerten Farben ihres bunten Daseins. Die Häuser, Paläste, Türme, Felsen . . . und die Frauen.

Die Leute erzählten mir, noch niemals sei der Winter so früh gekommen. Noch nie mit solchem Schneegestöber. Und die Levantiner, jene Menschen, die nie angeben können, wohin sie gehören, die immer sagen: unser Vaterland ist unser Portemonnaie . . . diese sagten: Die Deutschen hätten diesen nordischen Winter gebracht . . . auch den Krieg.

Da lachte ich zwei Tage darauf, als ich daran dachte. Ich saß auf dem Deck des Schiffes, in einem Liegestuhl und eine warme Dezembersonne spielte mir übers Gesicht. Drüben am Land, auf dem blassen Kalkgestein der Berge die grünen Tupfen der Oelbäume. . . Und alles war eitel Sonne und Freude, wie das schneesturmdurchtobte Europa einst, wenn der Friede seine Frühlingsbänder über die Lande flattern läßt.

Jetzt rollen von den Bergen Gallipolis her die dumpfen Schläge. . . Mörser. . . Die Zuchtrute unsere Feinde zu strafen, die zu frevlem Spiel mit der Welt auszogen.



Die Kämpfe im Chiese-Tal



Die Kämpfe am Hirzstein

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

bare Schnitt! Die Kapuze, die Ärmel! Das muß ja ein Gewand aus Ur-Ur-Großmutters Zeit her sein! Und hier — bitte! Was haben wir hier?"

Mit einem schnellen Griff hatte er einen schimmernden Gegenstand, welcher unweit des Kleides lag, vom Boden genommen. Er war, wie beide Männer sofort sahen, ein gleichgearbeiteter Schlüssel, wie der, den Kurt in der Lade seines Urgroßvaters gefunden hatte. Zu allem Überflusse hing auch an diesem ein kleines Elfenbeinblättchen.

„Zweiter Schlüssel" stand darauf mit halbvergilbter Schrift. Dr. Wilmar hatte alle seine sonstige schöne Ruhe und Kaltblütigkeit verloren.

„Lieber Gerhard", rief er, „diese Geschichte ist unglaublich! Einfach noch nicht dagewesen! Die ganze Sache wächst mir über den Kopf. Aber was fällt Ihnen denn eigentlich noch so auf an dem Gespensterkleid? Sie studieren es ja förmlich! Mein Bester, dazu fehlt mir jetzt die Geduld und auch alle Ruhe! Kommen Sie rasch! Wir müssen wissen, wo dieser Gang mündet! Und wenn ich nicht irre, hat er bald ein Ende. Hier! Fallen Sie nicht! Helfen Sie mir lieber, das Gewand ordentlich über den Arm zu schlagen! Und nun weiter! Weiter!"

Der ganze Mann war in einer unerhörten Aufregung. Er beachtete Kurt Gerhard nicht weiter und merkte auch nicht den sonderbaren Blick, mit dem dieser immer wieder eine Stelle an dem Saum des grauen Kleides streifte. Dort hing etwas, ein kleines Büschel trockner Blumen. Als ein scharfer Strahl der Kerzenflamme gerade darauf fiel, schimmerten sie in bräunlichem Rot zu ihm herüber. Mit einem großen Schritt war er neben dem Voraneilenden. Schon hatte seine Hand beinahe die Stelle erreicht. Da drehte Wilmar den Kopf.

„Ich bitte Sie", sagte er nervös und zog das graue Gewebe fester zusammen, so daß das kleine Blütenbüschel Kurts Augen entschwand. — „Ich bitte Sie, lassen Sie jetzt alles Detail! Das kommt schon noch! Aber da vor uns haben wir schon das Ende des Ganges. Ich sehe bereits einen winzigen Punkt, durch welchen es licht hereinschimmert. Ein winziger Punkt, und doch wette ich, daß es die Stelle ist, wo man den Schlüssel einsteckt. So, nun noch hier diese beiden Stufen —, noch diese paar Schritte. Wir werden gleich am Ziele sein, lieber Gerhard. Sofort — sofort —"

Mit einer ungestümen Hast steckte er den Schlüssel in das kleine Loch. Ein fester Druck gegen die Wand — dann drehte sich dieselbe langsam, vollständig geräuschlos nach dem Außenraum, wie eine wirkliche Tür. Mit einem Jubelruf sprang der Doktor aus dem engen Gang hinaus in einen großen, schönen Raum.

„Herrgott, Gerhard — das ist ja — das ist wirklich und wahrhaftig das Zimmer Ihrer Mutter!" rief er im Ton des höchsten Erstaunens. Seine Augen irrten von Möbel zu Möbel. Ein Zug von Entsetzen und ziemlichen Grauens trat in [illegible]

Aber mit Kurt Gerhard war in diesem Augenblick nicht zu sprechen, das sah der scharfe Menschenbeobachter sofort. Der junge Mann lehnte, schwer atmend, an der Wand und sah mit verstörten Blicken um sich.

„Sprechen Sie nicht", stieß er kurz hervor. — „Kein Wort Doktor! Keinen Verdacht! Ich dulde es nicht!"

Wilmar faßte nach seiner kalten Hand.

„Kommen Sie zurück", sagte er fast befehlend. „Wir müssen wieder durch den Gang, denn die Tür dort ist verschlossen. Rasch! Sie haben keine Kraft mehr zu vergeuden."

Er ging wieder voraus, den andern fast mit Gewalt nach sich ziehend. Die Kerze konnte er nicht tragen, denn über dem einen Arm lag das graue Kleid, mit dem zweiten stützte er den jüngeren Genossen, welcher willenlos folgte. So tappten sie im tiefen Dunkel dahin, mühsam, stolpernd vorwärtskommend. Aber endlich schien doch durch die Finsternis ein Strahl von Licht. Schneller drängte Wilmar vorwärts. Mit einem kräftigen Ruck stieß er an die Schiebetür. Sie flog auseinander und eine Sekunde später schloß sie sich von selbst hinter den beiden Männern. Kein Laut, kein Kreischen, nicht das leiseste Geräusch. Die geschnitzten Rosen bildeten wieder den ununterbrochenen fortlaufenden Fries der gleichmäßigen braunen Täfelung. Die beiden, welche stumm davor standen, hätten glauben können, ein Traum habe sie geäfft.

Aber über Wilmars Arm fiel knisternd die lange Schleppe der „grauen Frau", in seiner Tasche klirrten der zweite Schlüssel und Los zierliche Halsschelle aneinander. Es war Wirklichkeit, furchtbare Wahrheit, was sie soeben erlebt hatten.

Sie wußten beide nicht, wie sie die wenigen Schritte nach Kurts Zimmer zurücklegten. Dort ließ Wilmar das Gewand auf einen Stuhl fallen und drückte Kurt Gerhard in den nächstbesten Fauteuil.

„So", sagte er bestimmt, „hier bleiben Sie ruhig sitzen. Die Sache hat mich erschüttert. Ihre Kräfte sind aufgerieben. Das ist begreiflich! Trotzdem aber kann ich Ihnen, wenn Sie sich erholt haben, einige kurze Auseinandersetzungen nicht ersparen, denn ich stehe jetzt hier in Ausübung meines Berufes und muß vergessen, daß ich in diesen Monaten zum Freunde Ihres Hauses wurde."

Wilmar hatte sehr ernst und eindringlich gesprochen. Sein Gesicht trug den Ausdruck einer ruhigen Energie. Jetzt wandte er sich und begann langsam im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Was haben wir denn da?" fragte er, jäh stehenbleibend. Kurt sah sich müde um. Aber mit einem wilden Sprung fuhr er auf und warf sich mit ausgebreiteten Armen über das helle Seidenkleid, welches noch immer in der Ecke über der Stuhllehne lag.

Früher hatte Wilmar in seinem Eifer, den Plan zu studieren, nichts davon bemerkt und Kurt hatte infolge aller der neuen Eindrücke auf alles andere völlig vergessen. Jetzt versuchte er es mit der ganzen noch einmal zusammengerafften Kraft seines jungen Körpers, Wilmar zurückzudrängen.

„Lassen Sie das", stieß er keuchend hervor — „Ich will nicht, daß Sie es sehen! Ich dulde es nicht!"

Wilmar hatte alle Muskel anspannen müssen, um dem Anprall standzuhalten. Aber er war der Stärkere.

„Gerhard", sagte er ruhig und drängte gewaltsam den jungen Menschen zurück — „Gehen Sie fort von hier! Es ist am besten für Sie! Hindern lasse ich mich nicht, in keiner Weise. Und Sie sehen, mit Gewalt ist hier nichts auszurichten. Also ich bitte Sie, fügen Sie sich, und erschweren Sie mir nicht noch meine ohnehin nicht leichte Pflicht."

Kurt taumelte.

In diesem Moment hatte der Doktor mit einem raschen Griff das helle Kleid hervorgezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Frikka.

Aus dem Leben eines Polizeihundes.

Von Johanna Zunk, Friedenau.

(Nachdruck verboten.)

„Es tut mir unendlich leid, Herr Hauptmann, daß ich nichts Besseres berichten kann! Fast schon ein Jahr hindurch bemühe ich mich, die Fährte der Brandstifter zu finden. Ich weiß ziemlich genau, die Spuren beginnen in Hamburg; dort werden die Fäden geschürzt, aber etwas Greifbares zu ermitteln, ist mir bis heute noch nicht gelungen."

Der Polizeihauptmann Ballin, der sich persönlich sehr um den letzten, ganz raffiniert angelegten Brand, bei dem Juwelen von großem Wert in die Hände der Gauner gefallen waren, gekümmert hatte, da ein Mitglied seiner Verwandtschaft der leidende Teil dabei gewesen war, zuckte unmutig die Schultern und verabschiedete mit einigen höflichen Worten den Kriminalbeamten.

Niedergeschlagen schlug Dr. Tessow den Weg nach Hause ein. Er führte ihn nach einem westlichen Vororte Berlins, und anstatt wie sonst die Eisenbahn zu benutzen, ging er die Potsdamer Straße hinunter. Es war ein dunkler, trüber Tag; oben am Potsdamer Tor herrschte wie gewöhnlich ein lebhaftes Treiben. Hier drängten und hasteten die Menschen vorwärts, so schnell und eilig, als gelte für einen jeden der Wert der Minuten eine Summe Geldes. Weiter hinauf, nach Schöneberg zu, wird die Gegend stiller. Ganz in Gedanken versenkt, achtete der Beamte nicht auf seine Umgebung, als mit einemmal gellende Hilferufe an sein Ohr schlugen. Aus einem kleinen Juwelierladen drangen sie hervor. Schnell sprang Dr. Tessow hinzu, zertrümmerte die Türscheibe, da die Klinke seinen Bemühungen Widerstand entgegensetzte, und drang in den Laden ein.

Die Inhaberin, eine ältere Frau, lag blutüberströmt am Boden. Als er nach dem, der sie augenscheinlich so arg zugerichtet hatte, Umschau hielt, klirrte hinten eine Scheibe. Er ging dem Geräusch nach und sah noch, wie ein Kerl aus dem Hoffenster heraussprang. Als der Eindringling ihm einen Moment sein Gesicht zuwandte, erkannte der Kriminalbeamte ein frisches, bartloses, gesundes Männergesicht mit dunklem Haar. Schwarze Augen, aus denen Verwegenheit sprach, und feste, weiße Zähne, die ihm aus dem halboffenen Munde entgegenleuchteten. Er selbst stand im Dunkel, so daß der Verbrecher ihn nicht wahrnehmen konnte. Ihm nacheilen war das Werk eines Augenblicks; aber er hatte die Rechnung ohne das inzwischen herbeigeströmte Publikum gemacht. Mit dem Rufe: „Haltet ihn, den Mörder", war der Verbrecher weitergestürmt. „Ich hole die Polizei" — da ließen ihm die Neugierigen freie Bahn und — stürzten sich auf den Kriminalkommissar. Wie er dann seine Marke herausholte, die Menschen aufklärte, war es bereits zu spät. Der Verbrecher hatte seine Zeit geschickt benutzt; er war wie vom Erdboden verschwunden. Und wieder einmal zeigte es sich, wie schon so oft in Kriminalfällen, daß fast jeder Befragte den Entflohenen anders schilderte.

Nur ein älterer Herr behauptete, es sei ein Matrose gewesen. Die Witwe Schulz, als sie aus ihrer Betäubung erwachte, hatte durch den Nervenchok augenscheinlich ihr Gedächtnis verloren; sie wußte gar nichts zu sagen. Am Boden des Ladens fand sich dicht am Tische eine kleine umgegossene Petroleumkanne und eine Schachtel Streichhölzer. Auch hier sollte also ein Brand entzündet werden, um die Spuren zu verwischen. Dr. Tessow wütete sich ingrimmig. Jetzt war er vielleicht nahe daran gewesen, den Täter oder einen Helfershelfer abzufassen, und die Dummheit einer verblüfften Menge hatte sie ihm entschlüpfen lassen. Draußen in seiner Wohnung wartete seiner eine neue traurige Nachricht. Sein junges Weib lag an einem heftigen Fieber erkrankt im Bett. Und das war ihm gerade heute besonders unangenehm, trotzdem ihm der von dem Dienstmädchen herbeigeholte Arzt die Versicherung gab, daß keinerlei Gefahr für die Kranke vorhanden, sondern nur eine starke Halsentzündung die Ursache der hohen Temperatur sei. Gerade jetzt krank, jetzt, wo ihm die Genossin als treue Beraterin so nützlich hätte sein können. Denn seine Marie-Luise war eine geborene Detektivin. Wie oft hatte ihm ihr Rat oder ihre Vermutungen nicht schon Nutzen gebracht, hatte sie mit echt weiblichem Instinkt vorgeahnt, was ihm nachher zur Gewißheit geworden war.

Sie war es auch, die ihm eines Tages einen jungen, ebenmäßig gebauten, rauhaarigen, lohfarbigen Airedale-Terrier mitbrachte. Das Tierchen war ein Exemplar von seltener Schönheit und Rassereinheit; den langen Kopf mit den schwarzen Sätteln an beiden Seiten des Schädels trug er erhoben; die Schnauze war lang und kräftig; beim leisesten Geräusch spitzte er seine Foxterrierohren. Seine Brust war tief und muskulös, der Rücken kurz und stramm. Die starke Rute hielt er unkupiert. Mit großer Geduld begann Dr. Tessow ihn abzurichten, um ihn für seine Recherchen als Polizeihund zu benutzen. Auch heut wäre er sicherlich nicht in die Verlegenheit gekommen, wenn er, wie Marie-Luise ihn gebeten, das Tier mitgenommen hätte. Frikka hatte einen ausgezeichneten Geruch; sie ließ sich so leicht nicht von einer Fährte abbringen. Vor kurzem erst konnte er sich davon überzeugen. Seiner Frau fehlten einige Wäschestücke; das vorige Hausmädchen kam in Verdacht; Dr. Tessow drohte ihr, sie zu verhaften, sie leugnete, aber die abhandengekommenen neuen Hemden seiner Frau fanden sich mit einemmal in der schmutzigen Wäsche vor. Er ergreift ein Hemd, ließ die Frikka die Fährte nehmen, und das kluge Tier „verbellte" das Hausmädchen. Jetzt gab sie ihr Leugnen auf, erklärte aber ihrem Herrn ganz naiv, daß sie sich doch extra, damit der Hund irregeführt werde, die Pantoffeln der gnädigen Frau angezogen habe!

Durch diesen Fall war Frikkas Tüchtigkeit erwiesen. — Einige Tage vergingen, da brachte der Telegraph aus Hamburg die Meldung, daß in der Steinstraße (in jenem Massenquartier, in das man nur durch einen ganz schmalen Durchgang von der Straße her gelangt) wieder ein Brandstifter sein Werk getrieben, welches mehrere Menschenleben zum Opfer gefordert habe. Vorn im Eckhause lag ein Schanklokal, über dem ein Juwelenhändler (Uhren und Ringe) eine Etage gemietet hatte. Hier war am hellen Tage, in der Mittagsstunde, ein frecher Raub ausgeführt worden, dann Feuer angelegt, von dem der Wind durch ein offenes Fenster Funken auf die kleinen hinteren Baracken geweht hatte. Wer jene Straße in Hamburg kennt und weiß, wie eng diese baufälligen, schmutzigen Häuschen beisammenstehen, der versteht, daß mit unheimlicher Geschwindigkeit das verderbenbringende Element um sich greifen kann. Die Art und Weise des Diebstahls war die gleiche wie in ähnlichen Fällen in Berlin.

Marie-Luise hatte die Krankheit überwunden; noch etwas bleich, lehnte sie im Sessel. „Weißt du, Georg, die Kerle sitzen sicherlich in oder bei Hamburg! Ich glaube das bestimmt! Hier bei uns geben sie nur Gastrollen, dort ist ihr Quartier." — „Als ich gestern Ähnliches äußerte, lachte mich der Inspektor aus", entgegnete ihr ihr Gatte. „Nimm dir einen kurzen Urlaub, Georg; fahre auf eigene Faust hinüber! Frikka soll dich begleiten. Dein Urlaub ist ja längst fällig!" — „Deine Idee ist gar nicht so schlecht, ich hatte auch schon daran gedacht." —

Zwei Tage darauf schritt Dr. Tessow in der Verkleidung eines Arbeiters mit seinem Hunde nach der Steinstraße, um in dem bewußten Schanklokal sein Mittagbrot einzunehmen. Ein hübsches, kräftig entwickeltes Mädchen, Inge Jensen, wartete auf. Geschickt brachte der Kriminalbeamte das Gespräch auf das Feuer, und spielte auf die Findigkeit der Polizei dabei an. „Die Polizei! Ha, die! Die findet immer die Falschen. Neulich, in Berlin, haben sie ja 'n Kriminalpolizisten beinahe verhauen, weil sie ihn für den Dieb hielten." Tessow stutzte. Das zielte doch auf den Überfall auf die Witwe in der Potsdamer Straße. Woher wußte das Mädchen von seinem Mißgeschick? Die Zeitungen hatten diesen Punkt totgeschwiegen, wie er gebeten hatte. „So, so! Woher hat denn das hübsche Fräulein ihre Weisheit? He? Gelesen?" — „I wo! Ich lese nie Zeitungen, man hat mirs erzählt!" — „Erzählt? Wohl der Schatz?" Aber jetzt schien dem Mädchen sein Reden leid geworden zu sein; es gab keine Antwort und mied den Tisch. Mit der Wirtin, einer älteren, schwatzhaften Frau, ging es ihm besser. Sie erzählte ausführlich von dem Brande und jammerte, daß man ihren Mann sogar in Verdacht habe.

„Denken Sie, weil auf dem Hause hier so viel Schulden sind, da soll mein Alter das Feuer angelegt haben!" — „Aber das ist doch nicht möglich", versicherte Dr. Tessow. „Wie konnte denn solche Rederei entstehen?" — „Alles durch die Dummheit der Inge, des jungen Dinges, die Sie heute sahen! Sie ist eine entfernte Verwandte, und hat hier in der Nachbarschaft erzählt, daß mein Mann einmal gesagt habe: „Die alte Bude bringt mich noch an den Bettelstab; wenn sie doch nur mal bis auf den Grund niederbrennen möchte." — „So, so; das ist ja freilich schlimm; solches Gerede kann einen um Kopf und Kragen bringen." — „Es ist überhaupt ein Elend mit dem jungen Mädchen! Man traut sich gar nicht, etwas von ihr zu verlangen! Seit einigen Tagen vermisse ich eine Haarkette und eine Schlipsnadel von meinem Mann; als ich Inge fragte, ob sie über die Sachen etwas wüßte, wurde sie ganz grob zu mir. Sie rief mir sogar zu, bei „Brandstiftern" bleibe sie nicht mehr! Und dabei haben wir sie aus Mitleid aufgenommen!" Ein kleines Mädchen war an den Schanktisch getreten, um Bier zu holen; sie hatte augenscheinlich zugehört, denn als die Wirtin Frau Vischer schwieg, sagte sie: „Eine Haarkette, die liegt hinten bei der Rhadun auf'm Fensterbrett, die hat den Strickstrumpf rauf getan."

(Schluß folgt.)

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern wer für Kopf und Geist
Kein besonderes Wissen erworben.

AUS FERNEN ZONEN.

Ein merkwürdiges Tier.

Die Pinguine sind die eigenartigsten Bewohner des Südpolargebiets. Sie machen mit ihren stummelartigen Armen, die an der Stelle sitzen, wo andere Vögel die Flügel haben, und in ihrer aufrechten Haltung einen geradezu komischen Eindruck. Der größte unter diesen Schwimmvögeln ist der Kaiserpinguin. Die Erforschung der Brutgewohnheiten des Tieres hat erhebliche Schwierigkeiten gemacht. Der Vogel legt seine Eier mitten im Winter, wenn im Polargebiet ununterbrochene Nacht herrscht. Jede Henne legt ein einziges großes Ei und brütet es aus, ohne ihre aufrechtstehende Haltung auf der Eisoberfläche aufzugeben. Begreiflicherweise würde das Ausbrüten nie gelingen, wenn das Ei geradezu auf dem Eise läge. Daher hält es das Weibchen mit dem Fuß und läßt eine schwere befiederte Hautfalte darüber gleiten, so daß es dem Blick ganz verborgen bleibt. Das Ei wird auf diese Weise dicht an den Unterleib gepreßt und warm gehalten. Das Junge kommt gerade im kältesten Monat des ganzen Jahres aus. Die Geburt wird nicht nur von den Eltern, sondern von allen anderen erwachsenen Pinguinen als ein großes Ereignis gefeiert. Die Fürsorge ist eine so allgemeine und zudringliche, daß sie ihren Zweck in den meisten Fällen verfehlt und vielmehr das Pinguinküken geradezu umbringt. Nach den Beobachtungen der Polarfahrer gehen durch die übertriebene Liebe der Eltern, der Onkel und Tanten drei Viertel aller ausgebrüteten Jungen zugrunde. Man kann dort die Leichen der jungen Vögel, die das Alter von ein oder zwei Monaten erreicht haben, in der betreffenden Jahreszeit in großer Zahl vom Eis auflesen. Die Pinguine scheinen eine überwältigende Leidenschaft für die Aufzucht von Kindern zu haben und streiten sich um ein Neugeborenes so heftig, daß das Streitobjekt dabei eben meistens vom Leben zum Tode gelangt. Aber nicht einmal dann hört der Kampf auf, sondern in vielen Fällen schleppen die erwachsenen Pinguine die schon getöteten Jungen noch so lange mit sich herum, bis sie gänzlich auseinanderfallen.

Im Vertrauen.

Gewitterfurcht.

Bei den meisten Menschen beruht die Angst, die sie bei Gewitterentladungen empfinden, auf einer nervösen, überaus sensiblen Natur, oder auf einer Furchtsamkeit, die nicht etwa Charakterschwäche zu sein braucht. Denn dieselbe Person, die während eines starken Gewitters von einer unsinnigen Angst befallen wird, zeigt oft den Gefahren des Lebens gegenüber den größten Mut und die größte Charakterstärke. Oft ist aber auch die Ursache in einer fehlerhaften Erziehung zu suchen. Ich erinnere mich da an zwei Fälle. Das eine Mal war ich als Kind in einer Familie während der Sommermonate zu Besuch und wurde nachts zu meinem Erstaunen jedesmal während der gerade in dieser Zeit sehr häufigen Gewitter geweckt. Die ganze Familie versammelte sich, notdürftig angekleidet, im Salon; ein Glied klammerte sich, buchstäblich heulend und wehklagend, an das andere. Mit dem gesunden Schlaf der Jugend hätte ich wahrscheinlich das ganze Gewitter verschlafen; so saß ich denn mit den andern, auf jeden Blitz und Donner wartend, freilich ohne den jedesmaligen Ausbruch des Schreckens bei dem furchtbaren Donnergetöse. Man muß den Kindern die Ursache von Blitz und Donner erklären, damit sie bei einem Gewitter nicht die Furcht vor etwas Übernatürlichem haben, und den Dienstboten streng verbieten, dieses Naturschauspiel den Kleinen als ein Strafgericht darzustellen. Treibt man so dem Kind die Angst vor dem Gewitter aus, so wird es als erwachsener Mensch wahrlich nicht mehr von der Gewitterfurcht befallen werden. Gewiß, diejenigen haben ganz recht, die da sagen die Blitzgefahr ist nicht zu unterschätzen; aber die kindische Furcht kann uns doch vor dieser Gefahr nicht schützen, im Gegenteil, sie hindert daran, im Notfall die richtigen Maßregeln zu ergreifen.

Guter Rat.

Wenn du eine Einladung nicht annehmen willst, so sage beizeiten ab und nicht erst in letzter Stunde.

*

Fange nie mehrere Arbeiten zu gleicher Zeit an.

*

Übe dich in Selbstüberwindung, damit sie dir im Notfall leicht wird.

*

Verwende die Kerze nicht, wenn du eine Lampe hast

*

Lobe nicht unberechtigt, damit du nicht falsche Hoffnungen erweckst.

*

Rechne nie damit, daß andere so gut gegen dich handeln werden, wie du einst gegen sie handeltest.

*

Beschaue dich im Spiegel, ehe du ausgehst.

*

Kühle dich ab an der Hitze deines Gegners.

*

Unterlaß eine Tat nicht bloß darum, weil sie droht, dir Mühe und Arbeit zu machen.

*

Vermeide du soviel wie möglich dieselben Leute in deinem Haushalt zu beschäftigen, die zu deinen Bekannten gehen.

*

Hüte dich vor Freunden, die zu aufrichtig werden.

Aus alten Erinnerungen.

Der Schwur des Siegers.

Als der Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1638 Neuenburg belagerte, leistete ihm die Stadt den hartnäckigsten Widerstand. Der sieggewohnte Feldherr, der noch nie so lange vor einer Stadt hatte liegen müssen, forderte die Bürger endlich unter schweren Drohungen zur Übergabe auf. Doch die Neuenburger wiesen dieses Ansinnen stolz zurück und erbitterten den Herzog um so mehr. „Sie sollen ihren Übermut büßen", rief er im größten Zorn; „ich schwöre, wenn ich die Stadt erobert habe, dann soll kein Hund und keine Katze am Leben bleiben!" Der Herzog ließ hierauf den Neuenburgern seinen Entschluß durch einen Herold bekanntmachen. Auf das heftigste erschrocken, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Von nun an konnte Bernhard von Tag zu Tag größere Proben ihres Heldenmutes sehen, und dadurch gerührt, gestand er: „Ich bedaure meinen Schwur; diese braven Männer hätten ein besseres Los verdient." Noch zwei Wochen vergingen, und die Bürger, zu Tode erschöpft und aller Lebensmittel beraubt, mußten sich ergeben. — Der Sieger zog in die Stadt ein. Bleich und die Blicke zu Boden gesenkt, empfingen ihn die Neuenburger. Keine Bitte kam aus ihrem Munde, denn sie wußten nur zu gut, daß ihr Schicksal unabwendbar sei. Der Herzog ließ alsdann die Einwohnerschaft auf den Marktplatz zusammenrufen. „Bürger von Neuenburg", sprach er zu ihnen, „ich bedaure euch auf das tiefste und spreche euch meine Bewunderung aus. Aber ich habe geschworen, und meinen Schwur muß ich halten, so gebet denn hin und tötet alle eure Hunde und Katzen, ihr selbst aber sollt leben und möget glücklich sein!" Die Neuenburger, von der fürchterlichen Angst erlöst, sanken unter Tränen dem Sieger zu Füßen, und der Jubel der Weiber und Kinder dröhnte durch die Luft. Die Hunde und Katzen mußten freilich das ihnen angedrohte Schicksal erleiden, doch waren es, da man während der langen Belagerung unter dem Drange des Hungers zu allem Eßbaren gegriffen hatte, nicht gar zu viele.

Heitere Kleinigkeiten.

Sonderbare Empfehlung.

Das Non plus ultra einer Empfehlung dürfte ein im Jahre 1709 von dem bischöflich Münsterschen Gaugrafen zu Meest dem Scharfrichter von Tecklenburg ausgestelltes Attest sein. In demselben bezeugt der Gaugraf, daß der genannte Nachrichter „den in der Hellenburg inhaftiert gewesenen Henrich Schuerkamp wohl und zu meinem sonderlichen Vergnügen endhauptet, sodann auch bei meines Bruders Syndici Zeiten einen daselbst inhaftiert gewesenen Kötter über die Maßen wohl gehenket, also das man in dergleichen Fällen von demselben wohl bedienet wird". Schade, daß der über die Maßen wohl gehenkte Delinquent nicht in der Lage war, dies selbst attestieren zu können.

Eine Randbemerkung.

Es ist eine wohl motivierte Anordnung der Schulbehörden, daß die den Schülern erteilten Zensuren von dem Vater des Empfängers zu unterschreiben und dem Lehrer wieder vorzulegen sind. Dies geschah auch in einer Berliner Gemeindeschule. Die meisten Zeugnisse tragen die einfache Unterschrift; einige sind „mit Vergnügen gelesen", von anderen ist „Kenntnis genommen". Wir überlassen unseren Lesern die kühnsten Schlüsse auf Vater, Schüler und Zensur, wenn wir mitteilen, daß eine der letzteren in kräftigen Zügen die Worte enthielt: August H. „Gelesen und gewichst."

Der Lehrer.

Der französische Minister Malesherbes gab auf seine Körperhaltung, seinen Gang usw. wenig acht. Er ging gebückt, schlotterte mit den Knien und setzte die Füße mehr ein- als auswärts, obgleich er als Jüngling Schüler Marcels, des damals berühmtesten Tanz- und Anstandslehrers in Paris gewesen war. Als Malesherbes Minister geworden war, kam Marcel eines Tages zu ihm und bat ihn um eine Gnade. „Gern, mein Alter", sagte der Minister, „was kann ich für Sie tun?" — „Es ist wenig, was ich bitte, für Sie, aber viel, ja alles für mich!" — „Nun, und das wäre?" — „Versprechen Sie mir, niemals zu verraten, daß Sie mein Schüler gewesen sind, ich komme sonst um alle meine Kundschaft."

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 5. Januar 1916.

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Grefe.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wilmar hatte nun selbst den Leuchter ergriffen und trat in die nischenartige Vertiefung. Kurt folgte ihm. Auch ihn schien nun die Erregung des Jägers zu fassen, der einem Wild auf der Fährte ist. Für einige Minuten schwanden sogar seine Befürchtungen und geheimen Sorgen aus seinen Gedanken. Wieder einmal gewann der Jurist die Oberhand über den Menschen. Die Schulung siegte über die Empfindungen.

Wilmar hatte in einer Hand das Licht, in der anderen den kleinen, goldglänzenden Schlüssel.

„Es kann nur hier sein", sagte er nachdenklich, von Blüte zu Blüte leuchtend. — „Und das Schlüsselloch kann kaum irgendwo anders verborgen sein, als in der Schnitzerei. Überall sonst würde es weit eher ins Auge fallen, da die Wand glatt getäfelt ist. Aber in den Rosen, — in den Rosen."

Er sprach halblaut weiter. In seinem Eifer schien er den stummen Begleiter fast vergessen zu haben.

Plötzlich hob Kurt Gerhard die Hand.

„Dort", sagte er heiser — „was, was ist dort?"

Wilmar fuhr herum. Er sah in ein totenblasses Antlitz. Eine bebende Hand wies nach der dunkelsten Ecke der Nische.

„In der letzten Rose nach rechts fehlt der Mittelknopf", sagte Kurt. „Sehen Sie selbst. Und an dessen Stelle ist ein sehr kleiner Stift —"

Aber schon hatte Wilmar den winzigen Punkt entdeckt. Und einen Augenblick danach steckte er mit sicherer Hand den Schlüssel an die betreffende Stelle.

„Ein Druckschloß alter Konstruktion", sprach er halblaut. Auch ihm, dem erfahrenen Juristen, den mancher „schwierige Fall" in Atem gehalten, versagte jetzt, im entscheidenden Moment, fast die Stimme. Aber er raffte sich rasch zusammen. Ein starkes Hineindrücken des Schlüssels, ein leiser, klirrender Laut — geräuschlos schob sich die braune Täfelung auseinander.

Und vor den beiden Männern lag, dunkel und geheimnisvoll, ein schmaler Nebengang, der über zwei Stufen aufwärts führend, sich in der tiefen Dunkelheit verlor.

Im Angesicht dieser Tatsache fand Wilmar alle seine Geistesgegenwart wieder.

„Hier haben wir das Versteck", rief er laut und energisch. „Nun handelt es sich nur um eines: wo endet dieser Weg? Das wird ausschlaggebend sein für alles weitere. Sie kommen natürlich mit, Gerhard?"

„Ich? Ja gewiß" —

Kurt Gerhard stieß diese Worte so rauh hervor, daß sein Begleiter wieder den Kopf schüttelte. Doch jetzt war nicht die Zeit, über Stimmungen des Nebenmenschen nachzudenken. Ernst Wilmar hatte bereits den schmalen Weg ins Ungewisse betreten und zog Kurt energisch nach. Die Kerze hielt er hoch in der Rechten, um seine Umgebung besser sehen zu können.

Kurt machte sich los.

„Hier ist eine furchtbar dumpfe Luft", sagte er, unwillkürlich die Stimme dämpfend. — „Und wie schmal dieser Weg ist. Ich kann die Arme kaum ausstrecken. Oh, und dieser Staub!"

Wilmar ging außerordentlich vorsichtig und langsam weiter. „Staub genug", sagte er nachdenklich. „Wie wäre dies anders möglich. Und doch ist hier vor einiger Zeit jemand gegangen. Sehen Sie nur: auf dieser einen Seite liegt der Staub viel dünner. Er war jedenfalls fast ganz weggefegt früher und nun hat sich erst wieder eine dünne Schicht angesammelt. Und hier — bitte, sehen Sie selbst nach! Sie haben die Arme frei! Dort glänzt etwas mitten in dieser Staubwüste."

Kurt hatte sich schon gebückt.

„Los Halsschelle", sagte er.

Die Worte kamen langsam und mühselig über seine Lippen. Dr. Wilmar hatte das kleine, glitzernde Ding schon in der Hand.

„Sie erkennen es?" rief er aufgeregt.

Kurt nickte bloß.

„Nun, das ist schon viel!" rief Wilmar, stehenbleibend und das Schellchen genau betrachtend. — „Hier haben wir schon einen großartigen Schritt nach vorwärts getan. Denn mit dieser Schelle haben wir zwei unumstößliche Beweise: die verschwundene Lo war zweifellos während der Zeit ihrer Abwesenheit hier. Wie aber konnte sie hierherkommen? Nur, wenn die geheime Tür für einen Moment geöffnet war. Wir kommen meiner anfänglichen Vermutung immer näher: die graue Frau war kein Gespenst, keine Sinnestäuschung, sie war ein Mensch von Fleisch und Blut wie wir. Und sie kannte dieses Geheimnis des alten Hauses. Da haben wir die „dritte Person" in diesem Drama. Erst wollte ich ja nicht an sie glauben. Aber hier sind Umstände vorhanden, die schon beinahe beweisen —"

Er unterbrach sich und ging weiter. Die Schritte der beiden schweigenden Männer hallten seltsam in dem engen Raum nach. Die dumpfe Luft machte Kurt Kopfweh. Seine Pulse hämmerten. In den Schläfen tobte das Blut.

Der Gang zog sich allmählich nach aufwärts, hier und da von Stufen unterbrochen. Den beiden Männern erschien der Weg unendlich lang. Das flackernde Licht der Kerze erhellte immer nur einen ganz kleinen Raum und sie gingen äußerst langsam, Schritt für Schritt, um nicht irgendein Detail zu übersehen.

Ganz unvermittelt aber machte Wilmar einen Satz nach vorn, so daß er fast in die Knie brach. Mit einem unterdrückten Ausruf höchster Überraschung raffte er etwas Graues, Faltiges vom Boden auf. Triumphierend schwenkte er es hin und her.

„Das Gewand der grauen Frau!" rief er aufgeregt. „Hier liegt es! Jedenfalls wurde es hastig abgestreift bei der Rückkehr, um nicht zum Verräter zu werden! Hier konnte es lange modern und schließlich zu Staub zerfallen. Es ist ja ohnehin schon dünn und leicht wie Zunder! Sehen Sie nur, dieses eigenartige Gewebe, dieser sonder-

Inventur-Ausverkauf!

Beginn:
Donnerstag, den 6. Jan.

Alle, dem Wechsel der Mode unterworfenen Waren sollen geräumt werden.
Mein umfangreiches Lager in

Damen- und Mädchen-Konfektion

habe ich, ohne Rücksicht auf den früheren Preis,

zu fabelhaft billigen Preisen zum Verkauf gestellt.

Inventurpreis Posten 1 — 2.00 M
Sonst bis **12.—** Mark
- **Kleiderröcke**
- **Wollblusen**
- **Tüllblusen**
- **Batistblusen**
- **Kinderjackets**
- **Kinderkleider**

Inventurpreis Posten 2 — 4.00 M
Sonst bis **18.—** Mark
- **Damen-Mäntel**
- **Kinder-Mäntel**
- **Kinder-Kleider**
- **Tüll- und Wollblusen**
- **Elegante Batistblusen**
- **Seidene Blusen**
- **Kleiderröcke in Wolle und Leinen**

Inventurpreis Posten 3 — 6.00 M
Sonst bis **25.—** Mark
- **Damen-Mäntel**
- **Kleider-Röcke**
- **Blusen in Wolle und Seide**
- **Kinder-Kleider**
- **Kinder-Mäntel**
- **Golfjacken**
- **Weisse Waschröcke**

Inventurpreis Posten 4 — 8.00 M
Sonst bis **30.—** Mark
- **Damen-Mäntel**
- **Kinder-Mäntel**
- **Kinder-Kleider**
- **Kinder-Röcke**
- **Sportjacken**
- **Morgenröcke**
- **Blusen in Wolle und Seide**
- **Garnierte Kleider**

Inventurpreis Posten 5 — 12.00 M
Sonst bis **38.—** Mark
- **Jackenkleider**
- **Damen-Mäntel**
- **Garnierte Kleider**
- **Morgenröcke**
- **Elegante Blusen in Wolle u. Seide**
- **Kinderkleider**
- **Kinder-Mäntel**

Inventurpreis Posten 6 — 15.00 M
Sonst bis **45.—** Mark
- **Jackenkleider**
- **Garnierte Kleider**
- **Damen-Mäntel**
- **Elegante Blusen**
- **Vorzügliche Kleiderröcke**
- **Gesellschaftskleider**

Inventurpreis Posten 7 — 20.00 M
Sonst bis **54.—** Mark
- **Jackenkleider**
- **Garnierte Kleider**
- **Schwarze Mäntel**
- **Farbige Winter-Mäntel**
- **Kleiderröcke**
- **Elegante Morgenröcke**

Inventurpreis Posten 8 — 25.00 M
Sonst bis **68.—** Mark
- Jackenkleider
- Elegante Prinzess-Kleider
- Hochfeine Paletots
- Frauen-Mäntel
- Tüll-Kleider

Inventurpreis Posten 9 — 30.00 M
Sonst bis **80.—** Mark.
- Jackenkleider
- Samt-Jackets
- Prinzess-Kleider
- Gesellschafts-Kleider

Ein kleiner Posten
Tüll- u. Batist-Blusen — 95 ₰

Damen-Hüte

ungarnierte Formen	1.00	1.75	2.50	4.00	5.50
garnierte Hüte	4.00	6.00	8.00	10.00	

Inventurpreis Posten 10 — 40.00 M
Sonst bis **90.—** Mark.
- Elegante Jackenkleider
- Vornehme Gesellschaftskleider
- Samt-Jackets
- Astrachan-Jackets
- Vornehme Damen-Mäntel

Hermann Herzfeld, Herford.